1,90 DM / Band 630
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Das Tengu-Phantom

Frankreich F 6,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Das Tengu-Phantom

John Sinclair Nr. 630

von Jason Dark

erschienen am 31.07.1990

Titelbild von Nicolai Lutohin

Sinclair Crew

Das Tengu-Phantom

Wir werden gewinnen, denn die Schmach, die unser Volk erlitten hat, darf nicht ungerächt bleiben.

Wir werden uns auf unsere alten Werte besinnen, auf die Traditionen, auf die Mystik, auf die Magie und die Götzenkunde. Wir werden all denen die Stirn bieten, die unser Land und unser Volk lächerlich gemacht haben. Und dann werden wir über sie kommen wie ein mächtiges Gewitter, das die Welt mit Blitz und Donner von seinen Feinden reinigt!

Aus der Präambel des Clubs der weißen Tauben

Der Blick der Gastgeberin war besorgt. Er passte nicht zu dem Partylärm, der aus dem großen Haus heraushallte, eine Mischung aus Stimmen, Musik, Trinksprüchen und Gläserklirren. »Und du willst uns tatsächlich schon verlassen, Ellen?«

Ellen Crawford nickte. »Ja, Sybill. Ich habe es meinem Mann versprochen und es dir auch vorher gesagt.«

»Natürlich.« Sybill Rain strich ihr silbrig gefärbtes Haar zurück. »Es wäre trotzdem schön, wenn du noch geblieben wärst.«

»Vergiss nicht die Drohungen.«

»Nimmst du sie sehr ernst?«

Ellen Crawford blickte sich nach dieser Frage ängstlich um, als suchte sie in der Dunkelheit des Parks nach einem Killer. Da standen nur die Limousinen der Gäste. Die Fahrer lehnten an den Wagen und langweilten sich. Das Licht der nachträglich installierten Laternen warf milchige Schleier in die dunkle Nacht. »Deshalb fahre ich auch früher, Sybill.« Sie räusperte sich. »Außerdem hat mir Winston dazu geraten.«

»Schade, dass er nicht mit auf die Party kommen konnte.«

»Es tut mir auch leid. Du kennst seine Geschäfte.« Ellen lächelte und reichte Sybill die Hand. »Ich habe mich trotz allem gut amüsiert. Es werden auch wieder bessere Zeiten kommen.«

»Meinst du?«

»Es ist einiges in Bewegung gesetzt worden. Die Landschaften verändern sich. Politisch als auch wirtschaftlich. Du wirst sehen, die Chancen stehen gut.«

»Und dein Mann mischt mit?«

»Natürlich. Er hat den Durchblick. Er weiß, wie man der Konkurrenz begegnet.«

Sybill lachte leise. »Macht es dir etwas aus, wenn ich dir einen Fahrer mitgebe?«

»Mir? Wieso?«

»Du brauchst nicht mit deinem Wagen zu fahren. Ich nehme einen vom Haus.«

»Weiß nicht«

»Ich zumindest würde mich beruhigter fühlen, und du würdest es ebenfalls sein, Ellen.«

Ellen Crawford nickte. »Okay, du hast mich überredet.«

»Dann warte einen Moment. Ich werde Jack holen.«

Sybill verschwand und ließ eine trotz des Pelzmantels fröstelnde Ellen Crawford zurück. Sie hätte nicht zu der Party gehen sollen. Ihr Mann hatte es ihr nahe gelegt, aber da waren eben die Freunde, die sie nicht im Stich lassen wollte, und sie war zu der Fete gegangen, mit dem Versprechen, sie früh zu verlassen, was sie jetzt auch tat, denn bis zur Tageswende waren es noch zwei Stunden. Für richtige

Fetengänger keine Zeit, um zu verschwinden. Die letzten Gäste waren sowieso erst vor einer Stunde eingetroffen.

Ellen rauchte eine Zigarette. Sie blies die Wolken gegen den Dunst, der lautlos durch den Park schwebte. Vierzig war sie vor einem Monat geworden, aber sie hatte noch nie so große Angst verspürt wie in den letzten Tagen.

Der Druck nahm ständig zu.

Ellen ließ den Rauch durch die Nase strömen. Sie zwinkerte mit den Augen. Der Partylärm kam ihr so entfernt vor, obwohl sie nur wenige Schritte gehen musste, um das Zentrum zu erreichen. Wieder schweiften ihre Gedanken ab, und sie dachte an die Drohungen, die sie erreicht hatten.

Es war furchtbar gewesen.

Eine tote Taube, die von einem Pfeil durchstochen worden war, hatte man ihr zugeschickt. Blut auf hellem Gefieder. Es war ein makabrer Kontrast gewesen.

Sie schnippte die Zigarette weg, als sie Sybills Stimme hörte, die in Begleitung eines dunkelhaarigen Mannes erschien, der die Kluft eines Fahrers trug.

Jack war noch jung, sein Lächeln wirkte strahlend, als er sich vor Ellen verbeugte.

»Er wird dich sicher heimbringen, Ellen.«

»Danke, Sybill.« Die Frauen umarmten sich, dann ging Sybill zu ihren Gästen zurück.

Jack sprach die Zurückgebliebene an. »Ich kann den Wagen holen, Mrs. Crawford…«

»Nein, ich gehe mit. Die paar Schritte werden mir gut tun.«

»Wie Sie wünschen.«

Sie schritt neben dem jungen Fahrer her. Die Wege, die den großen Park durchzogen, waren gepflegt. Gärtner sorgten dafür, dass alles in Ordnung gehalten wurde.

Die Feuchtigkeit blieb. Am Ende des Grundstücks lag ein kleiner Teich. Dort bildeten sich die Schwaden, die der Wind durch das parkähnliche Gelände trieb.

Zur Verfügung stand unter anderem ein stahlgrauer Mercedes 190. Neben dem Fahrzeug blieb Jack stehen. In der Nähe zeichneten sich die Umrisse eines Pavillons ab. Pflanzen wuchsen an seinen Holzlatten hoch. Nur der Eingang lag frei. Aus ihm drangen eindeutige Geräusche. Welches Pärchen sich dort vergnügte, wusste Ellen nicht.

Jack hatte es ebenfalls vernommen. In seinem Gesicht regte sich nichts, als er Ellen die Tür aufhielt.

»Bitte sehr, Madam.«

»Danke.« Sie stieg ein und wischte sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Ellen sah noch gut aus.

Trotz ihrer vierzig Jahre war ihr Körper straff. Falten kannte sie nicht. Ihr Lächeln wirkte jugendlich, und das mahagonifarbene Haar umrahmte als natürliche Lockenpracht ihr rundliches Gesicht mit dem herzförmigen Mund. Im Außenspiegel wischte für einen Moment ihr Gesicht entlang. Ellen stellte fest, dass sie müde Augen hatte. Ihre Hände zitterten.

Woran lag es? An den Drohungen, die sie erhalten hatte? Das konnte möglich sein. Auch wenn Winston, ihr Mann, darüber gelächelt hatte, wusste sie doch, dass er tief in seinem Innern anders darüber dachte.

Für einen Moment schloss sie die Augen, bevor sie sich in die Polster zurücksinken ließ. Der Wagen fuhr. Sie merkte es kaum. Ellen hatte das Gefühl, auf einem Boot zu stehen, das sie hineintrug in eine andere Welt, wo es weder Sorgen noch Ängste gab.

Erst als sie das Grundstück verlassen hatten, öffnete sie wieder die Augen.

Die Fahrbahn lag dunkel vor ihnen. Ein schwarzer Kanal, über den nur das Licht der Scheinwerfer huschte. Ein geisterhafter Teppich, der auch die Ränder nicht ausließ und Buschwerk in fahle, dünne Totenarmen verwandelte, die wirkten, als wollten sie nach irgendwelchen Gegenständen fassen, obwohl diese nicht vorhanden waren.

»Sorry, Madam, aber ich habe Sie noch nicht nach ihrer Adresse fragen können.«

»Tut mir leid.« Ellen Crawford schlug leicht gegen ihre Stirn. Dann sagte sie ihm die Anschrift. Sie wohnte ebenfalls in einem Nobelvorort der Millionenstadt, im Süden Belgravias. Belgravia war ein Paradies für Millionäre, für Leute, die es sich gut gehen lassen konnten. Hier gab es keine Armut, hier kannte man nur die Sorgen, wie man sein Geld vermehrte.

Jeder, der hier lebte, besaß genügend Platz, um sich ausbreiten zu können. Niemand hockte aufeinander, aber es gab auch die große Einsamkeit hinter den Mauern der Häuser, die die einen mit Alkohol, die anderen mit Drogen bekämpften.

Das wusste Ellen auch. Sie und ihr Gatte waren davon allerdings verschont geblieben.

Noch etwas kam hinzu.

Am späten Abend und in der Nacht wirkte diese Gegend wie ausgestorben. Nur hin und wieder rollte ein Wagen durch die ruhigen Straßen, wo auch wenige Laternen standen. Die meisten Lichtinseln befanden sich in den Gärten und strahlten die hinter Bäumen und Buschwerk liegenden Häuser an, wobei die Grundstücke noch durch Mauern oder Zäune geschützt waren.

Ellen gähnte. Der Fahrer konzentrierte sich auf seinen Job. Er war froh darüber, nicht zu weit fahren zu müssen, denn er wollte sich noch

den Spätfilm ansehen, den ein Privatsender über den Kanal schickte, eine Mischung aus Action und heißem Sex, wie ihm von einem Bekannten gesagt worden war.

Alles lief normal, alles sah normal aus. Keiner von ihnen hatte einen Grund, misstrauisch zu sein, bis zu dem Augenblick, als sich alles radikal änderte.

Woher die Gestalt gekommen war, hatten weder Jack noch Ellen sehen können.

Jedenfalls war sie plötzlich da, und sie stand mitten auf der Straße wie ein schwarzes Phantom.

Ellen Crawford erschrak zutiefst. »Halten Sie an!«, rief sie. »Mein Gott, wer ist das?«

Auch Jack wusste keine Antwort. Der dachte sofort an Killer, an Räuber, an Menschen, die anderen auflauerten, und er dachte an seine Gaspistole, die er bei sich trug.

Die Gestalt ging nicht zur Seite. Wenn Jack nicht bremste, würde er sie rammen und von der Fahrbahn schleudern.

Er wäre unter Umständen durchgefahren, wenn er allein im Wagen gesessen hätte. In diesem Fall aber musste er auf seinen Passagier Rücksicht nehmen.

»Bitte, Jack!« Ellen kam sich vor wie auf dem Elektrischen Stuhl. So ähnlich musste es einem zum Tode Verurteilten ergehen, der dort seine letzten Sekunden erlebte.

Jack blieb ruhig. Er nagelte das Bremspedal in die Tiefe. Die Fahrbahn war trocken, zeigte höchstens an den Seiten ein paar feuchte Flecken, und der Mercedes - ausgerüstet mit ABS - stand sehr gut.

Aber auch der andere stand!

Im Licht der Scheinwerfer wirkte er einfach furchtbar. Von seinem Gesicht war nichts zu erkennen, denn eine Ledermaske lag wie eine zweite Haut über den Zügen. Nur zwei Schlitze für die Augen waren frei geblieben, und sie funkelten eisig.

Auch der übrige Körper war von einer dicht anliegenden Ledermontur bedeckt, bis auf die gewaltigen, muskulösen Arme, die frei lagen und einen bleichen Schimmer zeigten, als gehörte die Haut einer Fünf-Tage-Leiche.

Dass diese Gestalt Böses im Schilde führte, war dem Fahrer klar. Er sah es zudem als Fehler an, angehalten zu haben. »Wir hätten nicht stoppen dürfen!«, flüsterte er.

Ellen holte zweimal Luft. »Wollen Sie ihn überfahren?«

Jack nickte. »Wäre am besten.«

»Aber das…«

Er ließ die Frau nicht ausreden. »Der wird uns vernichten, Madam, glauben Sie mir!«

Nach diesem Satz fielen Ellen wieder die Drohungen ein. Die weiße

Taube, von einem Pfeil durchbohrt. Blut auf den hellen Gefieder, jetzt dieser Mann mit der Ledermaske.

Hatte man es auf sie abgesehen?

»Dann fahren Sie, Jack!«

Der Motor lief noch, während sich die dunkle Gestalt nicht rührte. Jack hätte am liebsten Vollgas gegeben. In Anbetracht der neben ihm sitzenden Person nahm er Rücksicht.

Jack fuhr langsam an.

Der Kühlergrill und auch die Stoßstange hatten die Gestalt noch nicht berührt, jetzt hätte der in Leder Gekleidete eigentlich zurückgehen müssen, doch er tat es nicht.

»Das - das gibt's doch nicht!«, keuchte Ellen, die wie versteinert auf ihrem Sitz hockte. »Der geht nicht weg. Dieser Mann muss lebensmüde sein, der ist wahnsinnig.«

»Nein, Madam, der weiß genau, was er will.« Jacks Stimme zitterte leicht. Er sprach es nicht aus, doch er fühlte, dass sich beide in Lebensgefahr befanden.

Ein Mensch wie dieser kannte kein Erbarmen, der war gekommen, um zu töten.

Plötzlich sackten seine Arme nach unten. Sie stießen brutal der Kühlerhaube entgegen. Gespreizte Finger lagen zusammen mit den Handflächen auf dem Blech.

Dann drückte er zu.

Jack und Ellen trauten ihren Augen nicht, als sie das Furchtbare sahen. Dieser Mann besaß tatsächlich die Kraft, das Blech der Kühlerhaube einzudrücken.

Ein Wahnsinn - und warum tat er das?

Sie hörten das Reißen, es knirschte. Löcher mit gezackten Rändern entstanden innerhalb der Haube, seine Finger griffen hinein, er bekam irgendetwas zu fassen und riss es hervor.

Kabel hingen wie dunkle Schlangen zwischen seinen Fingern. Der Motor lief nicht mehr, und der Unbekannte schleuderte das Zeug irgendwohin.

»Sie müssen was tun, Jack!« Die Frau erkannte ihre eigene Stimme kaum wieder.

Jack tastete bereits nach seiner Pistole. Nur eine Gaspistole, mehr nicht. Wie gern hätte er sich eine Maschinenpistole gewünscht, um diesen Kerl aus dem Weg zu räumen.

Sack nickte. »Vielleicht sollten Sie den Wagen verlassen und einfach wegrennen, Madam.«

»Wohin denn?«

»Nur weg.«

»Nein, da bin ich…«

»Bitte, Madam!«

Sie schüttelte den Kopf, weil sie von den Aktionen des Unbekannten abgelenkt wurde.

Er hatte seinen rechten Arm angehoben und die Hand zur Faust geballt. Dann schlug er zu. Jack und Ellen zuckten zusammen, als sie sahen, wie dieser Mensch die restliche Motorhaube mit nur einem Schlag zertrümmerte. Der Wagen vibrierte, das Zittern lief auch durch die Scheiben, die noch im Rahmen hielten, aber dann griff der Unheimliche erst richtig zu.

Er bückte sich und hob den Mercedes an. Einfach so, als hätte er eine Obstkiste hochgehoben.

Ellen konnte nicht einmal schreien. Sie war unfähig, kippte zurück, der Gurt hielt sie, und einen Augenblick später ließ der Mann das Fahrzeug wieder los.

Es rammte nach unten.

Beide Menschen wurden von dem Aufprall durchgeschüttelt. Ellen hatte sich zur Seite gedrückt und geduckt, als würden Hände über ihr schweben, die zuschlagen wollten.

Dann kam er selbst.

Er ging nach rechts, öffnete die Fahrertür. Nein, er öffnete sie nicht, er riss sie einfach ab, und zum ersten Mal spürte Ellen den eisigen Hauch des Todes…

***

Von dem blieb auch Jack nicht verschont. Er gehörte zu den Menschen, die wussten, wenn sie verloren hatten. Dennoch versuchte er es und zog seine Gaspistole. Der Mann mit der Ledermaske war schneller. Noch bevor Jack abdrücken konnte, packte der Unheimliche ihn an beiden Handgelenken.

Seine Hände waren wie Schraubstöcke. Eisern drückte er zu, dann zerrte er Jack aus dem Wagen, obwohl der Fahrer noch vom Gurt gehalten wurde. Der andere schleifte ihn schräg unter dem Gurt hindurch, und Jack schoss irgendwohin, nur nicht gegen die Augenschlitze der Gestalt, der einzigen Stelle, an der er vielleicht Wirkung erzielt hätte.

Er fiel nach draußen.

Wie aus weiter Ferne hörte er Ellen Crawford schreien, dann packten Hände wie Eisenklammern zu und hoben ihn hoch. Plötzlich sah er den Wagen unter sich.

Der Unheimliche ließ nicht los. Seine Kraft war nicht nur gewaltig, sie war gleichzeitig überirdisch und unmenschlich. Wie mächtig, bewies er in den nächsten Sekunden.

Zuerst schrie der Fahrer noch, das hörte auch Ellen. Urplötzlich aber verstummte der Schrei. Sie schielte nach rechts, sah einen Schatten durch die Luft fliegen und im Straßengraben landen, wo sich dieser

Schatten nicht mehr erhob.

Jack hatte ihr geraten zu fliehen. Das musste sie einfach versuchen. Ellen wollte die Tür auf ihrer Seite aufstoßen, diese aber klemmte, und sie kam nicht raus.

Der Maskierte griff zu.

Er packte nicht sie, er wollte den Wagen und schaffte es tatsächlich, ihn anzuheben.

Ellen kippte gegen den Fahrersitz. Mit dem Hinterkopf stieß sie gegen den Lenkradring. Der Aufprall war hart, Sterne funkelten vor ihren Augen, doch im Vergleich zu dem, was folgte, war er gar nichts.

Die Frau kam sich vor wie auf einem mörderischen Kreisel oder Karussell. Sie wusste in den nächsten Sekunden nicht, wo oben oder unten war. Dieser Kreisel hielt sie gepackt, er schien ihr die Kraft aus dem Körper zu saugen. Sie wurde herumgeschleudert, sie konnte nur noch schreien und hatte den Eindruck zu fliegen.

Sie flog tatsächlich…

Der Maskierte hatte es geschafft, den Wagen anzuheben. Er drehte sich halb um die eigene Achse, dann schleuderte er ihn weg.

Ellen Crawford hockte inmitten dieses Gefängnisses aus Blech und Glas.

Dann kam der Aufprall.

Es war furchtbar. Die Frau hatte das Gefühl, als würde die Welt um sie herum zerplatzen. Sie wusste nicht mehr, ob sie schon tot war, sie hörte jemanden schreien, wobei ihr einfiel, dass sie es war, die so schrecklich brüllte.

Dann rutschte der Wagen auf dem Dach liegend über den Straßengraben hinweg.

Dahinter standen Bäume.

Mächtige Ulmen, noch kahl, nur an den Spitzen mit dem ersten Grün versehen.

Die erlebten nicht mehr, dass ihre Blätter aufgingen. Eine gewaltige Feuerlohe stieg aus dem Wrack hervor, ein Flammenfanal, ein Horror und Chaos aus Rauch, Feuer und Tod!

Der Schein geisterte über die Fahrbahn, vermischt mit pechschwarzem stinkenden Rauch.

In ihn hinein tauchte der Maskierte. Es sah so aus, als wollte er über die Straße rennen.

Auf der Mitte stoppte er, blieb stehen, ballte die Hand zur Faust und rammte den Arm in die Luft.

Das Zeichen des Sieges!

Dann verschwand er so schnell und lautlos, wie er gekommen war!

***

Es passte mal wieder alles zusammen! Aus London waren wir

verspätet abgefahren. Unser Ziel lag im Westen, genauer der Flughafen Heathrow. Eine Schnellstraße führte hin, aber wie es Schnellstraßen so an sich haben, sind sie des Öfteren verstopft. Hier war es nicht anders. Kurz vor dem gewaltigen Komplex mussten wir stehen bleiben.

Suko, der neben mir saß, stöhnte und schüttelte den Kopf.

»Was willst du? Ist wie immer.«

»Da hätte uns der Alte auch früher Bescheid geben können.«

»Wem sagst du das!«

Suko hatte ein Stichwort geliefert. Während ich einer übergroßen, allmählich landenden Maschine nachschaute, dachte ich an das kurze Gespräch mit Sir James.

Er hatte uns zum Airport geschickt, wo wir einen Mann abholen sollten, der aus Japan kam, ein gewisser Isanga. Er gehörte zur japanischen Polizei und gleichzeitig zur Regierung, mehr hatte uns Sir James auch nicht sagen können.

Ein Bild gab es nicht, wir würden ihn kaum erkennen, und er sollte ausgerufen werden.

Das war alles.

»Japan!«, sinnierte ich laut. »Was kann damit alles zusammenhängen, Suko?«

»Eine Menge jedenfalls.«

»Dämonen, Götzen, Susanoo…«

»Amaterasu und Shao«, zählte Suko weiter auf.

»Tatsächlich?«

Er nickte. »Du wirst es kaum glauben, aber ich denke die ganze Zeit an sie.«

»Wenn sie tatsächlich mit im Spiel sein sollte, weshalb hat sie sich dann so zurückgehalten?«

»Das weiß ich nicht. Aber ich werde sie fragen.«

Vor uns setzte sich die Lawine aus Blech in Bewegung. Der Stau war nicht durch einen Unfall zustande gekommen, sondern weil ein Lkw einen Schaden erlitten hatten. Er hing am linken Straßenrand fest, der Fahrer lamentierte mit zwei Polizisten und war kreidebleich im Gesicht. Wahrscheinlich würden sie ihm etwas ans Zeug flicken können.

Heathrow heißt der Flughafen, aber er ist trotzdem mehr als ein Airport. Er ist eine Welt für sich, eine Insel auf der Insel, ein gewaltiges Areal von Gebäuden, Türmen, Hallen und Bahnen.

Ich kannte den Airport einigermaßen, war aber sicher, dass auch ich mich verlaufen würde.

Und ich dachte daran, dass auf meinen Fahrten zum Flughafen schon öfter etwas passiert war. Dass wir magische Überfälle erlebt hatten, was diesmal wohl nicht der Fall sein würde, denn wir kamen unserem

Ziel immer näher.

Die Bahn teilte sich. Verschiedene Ab- und Ausfahrten führten zu bestimmten Zielen.

Wir mussten zum Komplex, der sich Ankunft nannte. Auch hier stauten sich die Wagen, bevor sie eine Chance hatten, auf einen der großen Parkplätze zu fahren.

Da wollten wir nicht hin. Ich bog in einen schmalen Seitenkanal aus grauem Beton ein, um dorthin zu fahren, wo normalerweise kein Wagen abgestellt werden durfte.

Ein Wächter hielt uns auf, der neben einer heruntergelassenen Schranke stand.

»Haben Sie sich verfahren?«

Ich kurbelte die Scheibe nach unten und ließ ihn einen Blick auf meinen Ausweis werfen.

»Wo wollen Sie hin?«

»Wir wollen nur gut parken, Mister. Lassen Sie die Schranke hoch. Okay?«

»Nur keine Eile.« Er bewegte sich im Schneckentempo, was mich wiederum ärgerte.

Wir waren schon zu spät. Hoffentlich irrte dieser Mr. Isanga nicht durch die Hallen. Unter der hochschwingenden Schranke rollte ich hinweg. Sie wäre beinahe noch über das Dach des Fahrzeugs geschrammt. Der Wächter schaute uns wütend und kopfschüttelnd nach.

Die Parkfläche endete dicht vor einem Gebäude mit großen Fenstern. In den hellen Scheiben spiegelte sich die Märzsonne, die seit einigen Tagen die Stadt London und Teile des Landes mit ihrem warmen goldenen Schein überflutete. Allerdings sollte das schöne Wetter bald vorbei sein, denn schon für den Abend waren erste Schauer angesagt worden.

Ich fand eine Lücke nahe des Eingangs. In diesem Bau, das wusste ich, war der Sicherheitsbereich untergebracht, dementsprechend wurden wir auch begrüßt.

Wieder Kontrolle, dann sagte ich einen Namen, und der Portier oder Wächter telefonierte mit Captain Miller.

»Er wird gleich erscheinen.«

»Sagen Sie, ist die Maschine aus Tokio schon gelandet?«

Der Mann mit der Mütze und der grauen Kleidung schaute mich an, als hätte ich ihn etwas Schlimmes gefragt. »Woher soll ich das denn wissen?«

»Es hätte ja sein können.«

»Tut mir leid, ich weiß nichts.«

»Schon gut.«

Captain Miller kam. Schneidig, schmalhüftig und verwegen. So kam

mir der Kollege von der Sicherheitsabteilung vor. Er begrüßte uns und lächelte eisig.

»Ich habe Sie schon erwartet.«

»Sorry, aber der Verkehr.«

»Gut, Sie haben Glück. Die Maschine aus Tokio hat sich ebenfalls verspätet.«

Ich deutete gegen die Decke. »Dann kreist sie noch?«

»Ja, sie wartet auf ihre Landeerlaubnis. Der Luftraum ist mal wieder etwas voll.«

»Wo können wir den Passagier treffen?«, erkundigte ich mich.

»Sollten wir ihn nicht ausrufen lassen?«

»Das schon, aber wir wollen allein mit ihm reden.«

»Ich stelle ihnen einen Raum zur Verfügung, keine Sorge. Ich lasse ihn ausrufen und abholen.«

»Ja bitte.«

»Haben Sie Informationen, wann der Clipper landen wird?«, fragte Suko.

»Keine genauen. Es kann sich nur um Minuten handeln.«

Aus den Minuten wurden mehr als fünfzehn. Suko und ich standen hinter dem Fenster und schauten hinaus, wo wir einen Teil des Rollfeldes überblicken konnten.

Auf dem grauen Beton lag ebenfalls das Licht der Märzsonne. Es war unnatürlich für diese Jahreszeit, und manche Menschen saßen schon mit freien Oberkörpern in ihren Gärten.

Erst die Stürme, dann die Hitze, die Natur spielte mit den Menschen Katz und Maus.

»Kaffee?«, fragte Miller.

»Aus dem Automaten?«

Der Captain schaute Suko an. »Ha, woher sonst?«

Mein Freund winkte ab. »Dann schütten Sie das Zeug lieber in den Abfluss.«

»Haben Sie beim Yard besseren? Ich kann mich nicht erinnern.«

»Unsere Sekretärin kocht den besten Kaffee der Welt.«

Miller grinste. »Und die hat nicht zufällig vor, bei Ihnen zu kündigen?«

»Bestimmt nicht«, gab Suko zurück.

Wir konnten die Maschine nicht sehen, aber Captain Miller wurde per Telefon benachrichtigt, dass die Maschine aus Tokio sicher aufgesetzt hatte. Er nickte uns zu. »Geschafft.« Sein Kommentar hörte sich an, als hätte er den Clipper selbst geflogen.

Uns war bekannt, dass Mr. Isanga aus der Traube der Passagiere herausgepflückt werden würde. Ich gab ihm nicht mehr als zehn Minuten, dann würde er hier erscheinen.

Nach genau elf Minuten kam er. In Begleitung zweier Männer betrat

er das Büro. Die Sicherheitsbeamten salutierten und machten Meldung. Miller nahm sie nickend entgegen.

Ich konzentrierte mich auf Mr. Isanga.

Er war ein vom Wuchs her kleiner Mensch, trug eine farblose Brille, die in seinem Gesicht kaum auffiel, und hatte das dunkle Haar in der langen Hälfte nach hinten gekämmt, während es in der kürzeren zur Seite fiel. Sein Gesicht sah harmlos aus. Er lächelte wie viele Japaner und verbarg hinter diesem Ausdruck seine Gedanken.

Überraschend kräftig war sein Händedruck. Den schmalen Koffer hatte er neben sich gestellt, und wir fragten ihn, ob wir sofort zum Yard fahren sollten.

»Eigentlich möchte ich erst mit Ihnen reden.«

»Das können Sie auch während der Fahrt.«

Auf seiner glatten Stirn erschien ein Faltenmuster. »Sind Sie mir sehr böse, wenn ich auf diesen Vorschlag nicht eingehe?«, erkundigte er sich leise.

»Nein, warum?«

»Dann lassen Sie uns lieber jetzt reden. Unter sechs Augen, wenn ich bitten darf.«

Ich sah den Captain an, der die Lippen zusammenkniff. »Mein Büro kann ich Ihnen nicht zur Verfügung stellen.«

»Sie werden doch noch einen anderen Raum haben.«

»Ja.«

»Geben Sie uns den.«

»Kommen Sie mit!«, schnarrte er. Der Ärger stand ihm im Gesicht geschrieben.

Ich musste grinsen, als ich ihn weggehen sah. Dieser Kerl gehörte zu den Typen, die keinen über sich wissen wollten und nur ihre eigene Meinung akzeptierten.

In einem kleinen Raum hockten wir schließlich zusammen. Er hatte nur ein schmales Fenster und war überheizt. Es roch muffig, und Miller verabschiedete sich steif.

Mr. Isanga saß auf einem Stuhl. Suko und ich waren nahe der Tür stehen geblieben. Es gab keine weiteren Sitzplätze, und auf dem Tisch wollten wir nicht Platz nehmen.

Ich sprach ihn direkt an. »Weshalb sind Sie zu uns gekommen, Mr. Isanga?«

Seine Antwort riss uns fast um. Mit tonloser, dennoch freundlich klingender Stimme erwiderte er:

»Weil ich hier sterben werde, Mr. Sinclair…«

***

Ich glaubte, mich verhört zu haben, und Suko erging es ähnlich, denn wir blickten uns ungläubig an.

»Was haben Sie da gesagt?«, erkundigte sich mein Freund.

Mr. Isanga erlaubte sich ein Lächeln. »Ich werde hier sterben. Das ist so.«

»Und woher wissen Sie das?«

Er schaute mich leicht lächelnd an. »Das kann ich Ihnen nicht genau sagen, Mr. Sinclair. So etwas weiß man eben.« Er sprach ein lupenreines Englisch.

»Intuition?«

»Nicht nur.«

Weder Suko noch ich lächelten über seine Bemerkungen. Beide wussten wir nur zu genau, dass diese sich schlicht anhörenden Worte nicht nur so dahingesagt waren.

»Beweise also?«

»Ja.«

»Und um die geht es Ihnen?«, erkundigte sich Suko.

»Richtig. Ich habe sie in Tokio sammeln können, aber relevant sind sie hier für Sie.«

»Inwiefern?«

»Es geht um die Verflechtung der Rassen, um Zerstörung, um Technologien, alte Traditionen und Magie.«

»Das ist uns, ehrlich gesagt, zu allgemein, Mr. Isanga. Können Sie konkreter werden?«

»Gern. Zuvor eine Frage: Welches ist für Sie die gefährlichste Verbrecher-Organisation Japans?«

»Die Yakuza!«, antwortete Suko vor mir.

»Wie denken Sie, Mr. Sinclair?«

»Ebenso.«

»Sie irren beide.«

»Also nicht die japanische oder ostasiatische Mafia?«

»Nein, Mr. Sinclair. Die gefährlichste Gruppe ist der Club der weißen Tauben.«

Wir verstanden nur noch Bahnhof, denn davon hatten wir noch nie etwas gehört. Wir gingen allerdings davon aus, dass der Mann nicht die lange Reise unternommen hatte, nur um uns weiszumachen, dass es einen Club der weißen Tauben gab. Es musste also mehr dahinter stecken, als wir beide meinten.

»Sie haben nie etwas davon gehört?«

»Nein«, sagte Suko. »Aber wenn Sie meine Ansicht hören wollen, das hört sich nach Frieden an. Die weiße Taube ist schließlich das Symbol des Friedens.«

»Da gebe ich Ihnen Recht.«

»Und trotzdem ist dieser Club so gefährlich?«

Er nickte. »Ja, Mr. Sinclair. Dieser Club oder diese Vereinigung ist furchtbar. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass der Begriff Friede

aus verschiedenen Perspektiven gesehen werden kann. Der eine will ihn durch Gewalt erreichen, der andere durch den reinen Pazifismus, wieder andere durch Abschreckung und das Gleichgewicht der Kräfte. Das einmal vorweg gesagt.«

»Und wie sehen ihn die Tauben?«

»Sehr egoistisch, sehr traditionell und außerdem sehr magisch und dämonisch.«

»Wohl mehr dämonisch - oder?«

»Das lässt sich nicht so einfach behaupten, Mr. Sinclair. Alles gehört zusammen. Die weißen Tauben sind sehr konservativ und nur auf das Land Japan fixiert. Sie lieben alles, was japanisch ist. Sie sind mit den Traditionen verwachsen, verwurzelt, sie denken nur an die Vergangenheit, an die Größe dieses gewaltigen Reiches und an seine Kultur, die für einen Europäer noch immer fremd geblieben und ein Buch mit sieben Siegeln ist. Ein Japaner würde sich einem Europäer nie oder nur höchst selten offenbaren, ein Japaner ist stolz, aber dieser Stolz wurde ihm genommen.«

»Wer nahm ihn?«

»Der Amerikaner warf 1945 die Bomben. Hiroshima und Nagasaki wurden dem Erdboden gleichgemacht, daran sollten Sie denken, das hat unser Volk auch nie vergessen.«

»Stimmt«, sagte ich.

»Hat dieses furchtbare Ereignis denn etwas mit dem Club der weißen Tauben zu tun?«, erkundigte ich mich.

»Nur bedingt. Die Mitglieder des Clubs hassen die Amerikaner, aber sie haben sehr gut aufgepasst und arbeiten im Dunkeln. Es ist ihnen gelungen, eine alte Geheimorganisation wieder aufzubauen, der sie diesen Namen gegeben haben. Mächtige Männer gehören der Organisation an, wobei Sie die Yakuza wirklich vergessen können, denn die japanische Mafia arbeitet mit Gewalt, Tod, Einschüchterung und einem gnadenlosen Terror. Das ist schlimm, ich weiß es selbst, aber der Club arbeitet mit den Regeln der alten Traditionen, mit Magie. Sie wissen selbst, wie gefährlich das ist, Mr. Sinclair.«

»Da sagen Sie mir nichts Neues.«

»Und der Club besitzt Gewalt über den schrecklichsten aller Dämonen, den man sich vorstellen kann, den Tengu!«

Da hatten wir es wieder!

Suko und ich verloren die Farbe mit den Gesichtern. Vor nicht allzu langer Zeit hatten wir Bekanntschaft mit einem Tengu gemacht. Wir kannten seine Brutalität, wir hatten seine ungeheure Kraft erlebt und auch, dass er resistent gegen geweihte Silberkugeln war.

»Ich sehe Ihren Gesichtern an, dass Ihnen den Begriff Tengu nicht unbekannt ist.«

»Da haben Sie Recht«, gab ich zu.

»Wissen Sie, was ein Tengu ist?«
Ich lächelte. »Erst dann, wenn Sie uns aufgeklärt haben, Mr. Isanga.«
Unser Gast holte tief Atem, bevor er anfing zu sprechen. »Der Tengu ist der allerschlimmste aller uns in Japan bekannten Dämonen. Sie wissen selbst, wie vielfältig ihre Zahl ist. Es gibt bei uns schlimme Geschichten über Tengus, die mehr als tausend Jahre alt sind. Sie werden in Zusammenhang gebracht mit schwarzen Totenvögeln. Ihre Seelen setzen sich in diesen Tieren fest, wobei es nicht nur auf Tiere beschränkt bleibt. Ein von einem Tengu besessener Mensch ist von einer ungeheuren Angriffswut und einer kaum zu beschreibende Kraft erfüllt. Ich habe Tengus erlebt, die in Stücke geschlagen wurden und trotzdem weiterlebten. Sie kommen mit Kugeln nicht gegen ihn an…«
»Kann man ihn nicht mit einem Zombie vergleichen?«, fragte ich.
»Nein, Mr. Sinclair. Ein Zombie ist im Gegensatz zu einem Tengu harmlos. Denken Sie daran, dass der Zombie bereits tot ist, der Tengu aber lebt, und es ist ferner unmöglich, ihn zu töten. Das ist der große und gravierende Unterschied.« Er führte die Hände aufeinander zu. »Ein Tengu, auch wenn er fast tot ist, schafft es immer wieder, sich zu regenerieren. Das ist schlimm, das ist unbeschreiblich, das ist einfach furchtbar. Mir fehlen die Worte.«
Suko nickte ihm zu. »Diese Tengus gibt es also in Japan, wenn ich Sie richtig verstanden habe.«
»Ja, jetzt wieder.«
»Und es gibt sie hier«, flüsterte ich, wobei ich an unsere Begegnung mit diesem Wesen dachte, das meinen Rover und auch Hauswände zertrümmert hatte, als bestünden sie aus Pappe.
»Es ist mir bekannt.«
Wir schwiegen, weil wir uns diese schlimmen Worte erst einmal durch den Kopf gehen lassen wollten. Zudem sahen wir beide den Besuch des Japaners in einem anderen Licht.
»Wir haben ihn zerstören können«, murmelte ich.
»Ja, Mr. Sinclair, aber freuen Sie sich nur nicht zu früh. Der erste Tengu war ein Versuch, mehr nicht. Andere werden kommen, andere sind vielleicht schon da.«
»Worum geht es ihnen denn?«
»Nun, sie denken nicht für sich selbst. Ich sprach vorhin vom Club der weißen Tauben. Sie wissen, dass sich einige Traditionalisten dort zusammengefunden haben, denen Japan über alles geht. Sie sind die Menschen, die Japan zur ersten Macht auf dieser Welt machen wollen. Sie können die Niederlage des Zweiten Weltkriegs einfach nicht verkraften. Sie sind aber auch Realisten, denn sie wissen, dass sie durch militärische Aufrüstung so etwas nie erreichen können. Die japanische Armee ist nicht die Beste, sie wurde bewusst klein gehalten, weil unser Volk auf andere Fundamente baut, die viel tiefer

liegen. Sie sind verwurzelt mit der Tradition. Der Geist ist stärker als Jede Bombe, Mr. Sinclair, das werden auch Sie wissen.«

»Ja - stimmt.«

»Also wird der Club die Tengus schicken, um die Kontrolle in Europa zu übernehmen.«

»Sie reden von der wirtschaftlichen?«, hakte Suko noch einmal nach.

»Das versteht sich. Japan soll die Macht auf der Welt werden, und die Weichen sind bereits gestellt. Man hat Verbindungen geknüpft, nicht allein hier in London, auch in anderen Städten werden die Mitglieder des Clubs aktiv, und, alles geschieht unter der Hand, als würden sie Gift ausstreuen, das sich wie Hefepilze vermehren kann. Sie erkennen einen Tengu nicht, wenn er es nicht will, aber sie können ihn erkennen, falls er es möchte.«

»Dann könnten Sie theoretisch auch ein Tengu sein?«, fragte ich.

»Ja. Aber ich bin es nicht. Ich bin gekommen, um Sie zu warnen und um zu sterben.«

»Durch den Tengu?«

»Möglicherweise, denn ich habe ihn verraten. Ich habe den Club der weißen Tauben verraten. Sie können mich nicht mehr am Leben lassen, wenn sie es wissen.«

Ich räusperte mich. »Dann müssten wir den oder die Tengus finden, um das Unheil aufzuhalten.«

»Richtig.«

»Was natürlich schwer sein wird«, meinte Suko. »Können Sie uns verraten, wo wir anfangen sollen?«

»Nein.« Bevor unsere Gesichter Enttäuschung zeigen konnten, sprach er weiter. »Es gibt trotzdem eine Möglichkeit. Ich bin nicht grundlos zu Ihnen gekommen. Der Tengu wird mich als Verräter erkennen und zuschlagen. Ich kann ihm nicht entrinnen. Ich bin Ihr Köder.«

»Ja«, sagte ich leise, »das stimmt wohl. Nur hätte ich gern gewusst, weshalb Sie das für uns tun. Wer sind Sie überhaupt? Welche Rolle spielen Sie in Ihrem Land?«

»Es sind persönliche Motive, Mr. Sinclair.«

»Wollen Sie darüber nicht sprechen?«

Mr. Isanga lächelte schmal. »Wissen Sie, wir Japaner sind es gewohnt, unser Schicksal allein zu meistern. Unsere Probleme sind nicht die der anderen.«

»Es wäre aber wichtig«, sagte auch Suko, »wobei wir Sie nicht drängen wollen, wenn es zu stark in Ihre Intimsphäre hineinreicht.«

Mr. Isanga senkte den Kopf. »Es sind bei mir persönliche Motive. Meine Familie ist von einem Tengu getötet worden. Bitte fragen sie nicht, auf welche Art und Weise. Es war sehr schlimm. Wir kommen vom Land und wollten uns der Macht der Tengus nicht beugen. Das hat man uns grausam zurückbezahlt. Meine Schwester starb, die Eltern

ebenfalls. Als ich sie fand, brach etwas in mir entzwei, und ich beschloss, die Tengus zu jagen.«

»Dann haben Sie diesen Kreis erforscht?«

»So kann man es nennen. Ich beschäftige mich bereits jahrelang mit dem Problem und dem Phänomen.«

»Offiziell?«, fragte ich.

»Wie darf ich das verstehen?«

»Können wir davon ausgehen, Mr. Isanga, dass wir Kollegen sind?«

Er dachte über die Antwort nach. »Sagen wir so, Mr. Sinclair, wir oder ich arbeiten für die Regierung.«

»Geheimdienst?«

»Regierung.«

Ich merkte, dass er nicht mehr sagen wollte, und fragte auch nicht weiter.

Suko wollte Einzelheiten wissen. »Bisher, Mr. Isanga haben wir nur allgemein über das Problem gesprochen. Dass es jedoch akut geworden ist, beweist uns Ihr Erscheinen hier. Bitte, wie sieht es aus, Mr. Isanga? Mit welch einer Gefahr müssen wir konkret rechnen? Wo halten sich die Tengus auf?«

»Ich weiß es nicht.«

»Was haben Sie genau vor? Sie müssen doch irgendwo einhaken. Sicherlich haben Sie eine konkrete Spur.«

»Eine Spur schon«, gab er zu. »Ob sie jedoch konkret ist, kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Versuchen Sie es.«

»Ich vermute den Tengu oder die Tengus in einer Schule, die sich in der Nähe von London befindet.«

»Wie bitte?«, fragte ich.

»Es ist keine normale Schule mit Kindern, wie Sie vielleicht meinen, Mr. Sinclair. Diese Schule bildet auch keine jungen Menschen aus, nein, die ist mehr ein Trainingslager für Manager, wenn Sie verstehen. Hinter den Mauern dieser Schule werden Manager ausgebildet, da bekommen sie den letzten Schliff.«

»Landsleute von Ihnen?«

»Ja. Die Schule ist gekauft worden. Eine Investition gewissermaßen.«

»Sie wissen, wo wir sie finden können?«

»Kennen Sie Landmoore Castle?«

»Nein«, erwiderte ich.

»Es liegt etwas versteckt. Sie finden es auf dem Land, sehr einsam gelegen, in Wales.«

»Auch das noch.«

»Wie meinten Sie?«

»Schon gut, Mr. Isanga. Wales ist nur sehr groß und auch wirklich sehr einsam.«

»Das lässt sich finden«, meinte Suko.
»Ich kann Ihnen sogar einen Ort nennen, der in der Nähe liegt.« Der Japaner überlegte einen Moment. »Carmarthen.«
»Das ist mir ein Begriff«, sagte ich lächelnd.
»Dann müssten Sie dort hinfahren.«
»Ohne Sie?«, fragte Suko.
Mr. Isanga schaute meinen Freund erstaunt an. »Sagte ich Ihnen nicht, dass ich sterben werde?«
»Hier in London oder…«
»Ja hier.«
»Und wann rechnen Sie damit?«, erkundigte sich Suko cool, als würde er über das Wetter sprechen.
»Ich weiß es nicht. Mir ist nur bekannt, dass es geschehen wird. Daran kann man nichts ändern. Ich habe mich zu intensiv mit der Erforschung der Tengus beschäftigt. Man wusste, dass ich nicht auf der Seite des Clubs stand, und so etwas fiel eben auf.«
Wir widersprachen nicht, aber wir legten fest, dass wir alles tun würden, um ihn davor zu bewahren.
Da lächelte der Mann aus Ostasien. »Wissen Sie, Mr. Sinclair, ich freue mich darüber, dass Sie so denken. Aber vergessen Sie bitte nie, mit wem sie es hier zu tun haben. Tengus sind keine Zombies. Sie sind auch nicht doppelt, sondern hundert Mal so stark. Das müssen Sie sich immer vor Augen halten.«
»Stimmt, Mr. Isanga. Eine andere Frage hätten wir trotzdem. Wo haben Sie Ihr Zimmer gebucht?«
»Im Hilton.«
Ich nickte. »Am Hyde Park. Dann gestatten Sie uns, dass wir Sie dorthin begleiten, Mr. Isanga. Über Ihre Sicherheit und Bewachung werden wir uns später kümmern.«
Er stand auf, schaute uns an und schüttelte den Kopf. »Ich glaube, dass dies vergebene Liebesmüh ist, Mr. Sinclair. Man kann mich nicht schützen, nicht vor einem Tengu…«

***

Als Manager musst er hart sein, manchmal sogar unmenschlich, aber es gab auch Stunden der tiefsten Depression, denn die erlebte Winston Crawford jetzt, als er vor dem stand, was einmal seine Frau Ellen gewesen war, Er hatte zweimal kurz hingeschaut. Tränen liefen über seine Wangen. Von Ellen war kaum mehr etwas zu erkennen gewesen. Sie hatte es nicht geschafft, aus dem brennenden Wagen zu entkommen.
»Es ist gut«, sagte der neben Crawford stehende Commissioner. »Decken Sie die Reste wieder zu.«
Er legte Winston eine Hand auf die Schulter. »Kommen Sie, wir

müssen gehen.«

Crawford ging nicht, er schlich und schlurfte zugleich. Wie er in das Büro des hohen Beamten gelangt war, konnte er nicht sagen. Jedenfalls fand er sich auf einem gepolsterten Stuhl sitzend wieder und starrte auf ein mit brauner Flüssigkeit halb gefülltes Glas, das ihm eine kräftige Hand reichte.

»Trinken Sie das, Mr. Crawford. Manchmal ist der Whisky wie Medizin.«

»Danke.« Winston musste das Glas mit beiden Händen festhalten, damit es ihm nicht entglitt. Er trank, stierte dabei über den Rand des Glases hinweg ins Leere, und der Commissioner erschrak über die Leere in den Augen. Ihm schien es, als wäre darin etwas zersprungen. Ein innerer Zustand zeichnete sich dort ab.

Winston Crawford trank, bis das Glas leer war. Der Polizist nahm es an sich. »Noch einen Schluck?«

»Nein, nicht.« Crawford rieb seine feuchten Handflächen am dunklen Tuch der Hose ab. Er war ein großer Mann mit blondgrauen Haaren, die sich nie richtig kämmen lassen wollten und, stets so wuchsen, wie sie es für richtig hielten. Deshalb wirkte Winston Crawford stets wie ein großer Junge und nicht wie jemand, der fünfundvierzig war. Jetzt allerdings sah er um Jahre gealtert aus.

Der Commissioner musste natürlich Antworten haben, er fragte auch, doch er hörte nichts. Zudem hatte es noch einen zweiten Toten gegeben. Ein Mann namens Jack Bolder war gestorben. Nicht durch das Feuer, sondern durch rohe Kraft. Ihn musste ein Mensch mit mörderischen Kräften umgebracht haben.

»Ich hätte sie nicht allein auf diese verdammte Party gehen lassen sollen«, flüsterte Crawford mit tonloser Stimme. »Nein, das hätte ich nicht tun sollen. Es ist mein Fehler gewesen, mein verdammter Fehler. Ich bin schuld.«

Der hohe Polizei-Offizier blies die Luft aus. »Wie können Sie so etwas behaupten, Mr. Crawford? Ihre Frau war erwachsen und für sich selbst verantwortlich.«

»Es gab Zeichen.«

Plötzlich war der Beamte ganz Ohr.

»Zeichen? Habe ich Sie richtig verstanden?«

»Möglich.«

»Welcher Art?«

Crawford hob den Kopf. Er hatte die kräftigen Finger übereinander gelegt und bewegte die Hände.

»Ich glaube nicht, Commissioner, dass es für Sie Bedeutung hat. Dieser Fall, wenn ich ihn mal so nennen darf, reicht in andere Dimensionen.«

»Politisch?«

»Kann sein, muss nicht. Ich denke eher an die wirtschaftliche Seite.« Winston Crawford erhob sich wie ein Greis. Den Kopf hielt er dabei gesenkt. »Er wird schwer sein, die Knäuel zu entwirren, glauben Sie mir.«

»Wir sind da, um Ihnen zu helfen.«

Crawford schüttelte den Kopf. »Ich möchte Sie nicht beleidigen, Commissioner, aber dieser Fall liegt möglicherweise einige Etagen zu hoch für Sie. Er hat etwas mit einem anderen Land, dessen Tradition und dessen Magie zu tun.«

»Magie, sagten Sie?«

»Ja, Sie haben sich nicht verhört.«

Der Polizei-Offizier strich über sein Kinn, wo dunkle Bartschatten schimmerten. »Wenn das so ist, wüsste ich, wie es bei Ihnen weitergehen könnte. Ich habe zwar keine direkte Lösung für Sie, aber ich könnte Ihnen einen bestimmten Weg zeigen.«

»Wohin würde der führen?«

»Zu Scotland Yard.«

»Ist das nicht egal, wer sich darum kümmert?«, fragte der Mann mit schwacher Stimme.

»In diesem Fall nicht. Kennen Sie Superintendent Sir James Powell, Mr. Crawford?«

»Ja, vom Namen her. Es kann auch sein, dass ich ihm auf offiziellen Anlässen schon begegnet bin.«

»Das ist gut.«

»Aber was hat er mit Magie zu tun?«

»Einiges. Sir James leitet eine Abteilung, die sich mit okkulten und magischen Phänomenen beschäftigt. Sie ist mittlerweile sehr bekannt geworden, hauptsächlich wegen ihrer Erfolge.«

Winston blieb skeptisch. »Und er sollte mir helfen können? Sind Sie davon überzeugt?«

»Sie sollten es versuchen. Mit irgendeiner Stelle müssen Sie reden, Mr. Crawford. Wenn ich für Sie nicht der Richtige bin, ist es vielleicht Sir James.«

»Nehmen Sie es nicht persönlich…«

Der Commissioner lachte. »Das nehme ich keinesfalls persönlich, Mr. Crawford. Ich werde Sir James zumindest anrufen und ihm von Ihren Problemen berichten.«

Crawford überlegte noch. Schließlich nickte er und gab damit seine Zustimmung.

Während der Polizei-Offizier telefonierte, schaute Crawford aus dem Fenster. Er sah den fließenden Verkehr tief unten und dachte daran, wie leer und sinnlos das Leben ohne seine Frau geworden war.

Er und Ellen hatten sich blendend verstanden, doch jetzt…

Es gab eine Möglichkeit, bei ihr zu sein. Er brauchte sich nur den

nötigen Schwung zu geben und einfach durch das geschlossene Fenster zu springen. Wenn er unten aufkam, würde er kaum anders aussehen als seine tote Frau. Dann hätte alles ein Ende. Der verfluchte Druck, die Anrufe, einfach alles.

Warum hatte er auch nur zugestimmt, als man ihn um den Job gebeten hatte? Nicht aus finanziellen Gründen, Geld lag genug auf seinen Konten. Es war einfach die Herausforderung gewesen.

Als der Commissioner den Hörer auflegte, holte das Geräusch Winston Crawford wieder zurück in die Realität. Müde drehte er sich um, den Polizisten ansehend, der ihm zunickte.

»Sie haben gehört, was ich mit Sir James besprach, Mr. Crawford?«

»Nein, ich war in Gedanken.«

»Verstehe ich. Die Lage ist klar. Sir James erwartet Sie in seinem Büro.«

»Wann?«

»Sie können sofort zu ihm fahren. Ich werde Ihnen jemanden besorgen, der Sie hinbringt.«

»Danke, das ist nett.« Crawford wischte über seine Augen, doch das Bild seiner verbrannten Frau wollte einfach nicht weichen…

***

Die Gondeln hingen an der mächtigen Fassade des Hotels wie große Kästen. Wer hier als Gebäudereiniger einen Job hatte, musste zumindest schwindelfrei sein, denn es war nicht jedermanns Sache, in einer derartigen Höhe die Fassaden und Fenster der einzelnen Zimmer von außen zu reinigen.

Leslie Shamrock war schwindelfrei, zudem Junggeselle, erst dreiundzwanzig und ein Bursche, der es mal zu etwas bringen wollte, deshalb sparte er jeden Penny, denn der Traum von einer eigenen Firma sollte für ihn keiner bleiben.

An diesem Tag hatte er schon sehr früh begonnen, eine Pause am Mittag eingelegt, zwei Sandwichs gegessen und einen halben Liter Milch getrunken, bevor er sich in seine Gondel legte, die Augen schloss und sich den wärmenden Strahlen der Sonne hingab.

Pünktlich schlug er wieder die Augen auf, als hätte ein innerer Wecker geklingelt. Sein Kollege und er teilten sich eine Front. Der andere arbeitete weiter rechts, während sich Leslie die linke Breitseite des Hotels vornahm.

Er hatte sich am Vormittag beeilt, konnte es jetzt langsamer angehen lassen und würde die Arbeit zum Feierabend trotzdem verrichtet haben. Er öffnete die kleine Mitteltür der Gondel, hakte sich hinter ihr wieder fest und griff nach der Handbedienung, die den Motor startete, damit die Gondel an der Fassade hochschwebte. Mit der Bedienung lenkte er den viereckigen Kasten auch in die verschiedensten

Richtungen.

Die Gondel wurde von Haken gehalten. Auf dem Dach war das Führungsgestell befestigt. Bisher hatte Leslie noch keine Furcht vor einem Absturz gehabt. Bei starkem Wind fiel die Arbeit an der Fassade sowieso flach.

Er war etwa zwei Körpergrößen vom Boden entfernt, als sich die Gestalt löste.

Leslie sah den Unbekannten nicht, er merkte nur, wie die Gondel plötzlich anfing zu schaukeln.

Instinktiv klammerte er sich fest. Seine Arbeitsutensilien rutschten zur rechten Seite hin. Als Leslie sich umdrehte, sah er, was geschehen war.

Jemand hatte die Gondel geentert!

Die Augen des Gebäudereinigers weiteten sich, denn die Gestalt, sah aus wie aus einem Horrorfilm entsprungen. Sie war in Leder gekleidet, sogar der Kopf wurde von einer Mischung aus Maske und Mütze bedeckt, und nur zwei Schlitze für die Augen blieben frei.

Mächtige, nackte Arme wuchsen aus der Lederweste. Hände, breit und lang. Die Rechte umklammerte den Griff eines Dolchs. Eine Waffe mit breiter Klinge, die ab der Mitte etwas nach außen gebogen war.

Der Schrei erstickte Leslie Shamrock noch im Hals. Sein Gesicht wurde gelblich. Der andere hatte noch keinen Ton gesagt, doch Leslie begriff, dass er in Lebensgefahr schwebte.

Der Unbekannte spreizte an der freien Hand die Daumen ab und wies in die Höhe.

Leslie nickte nur. Plötzlich kam ihm der Erdboden so verdammt weit entfernt vor. Die Fahrt, die ihm sonst nicht schnell genug gehen konnte, raste vorbei. Es hatte keinen Sinn, wenn er versuchte, über den Rand zu springen, gesund kam er nie auf. So klammerte er sich fest, den Blick auf die Gestalt gerichtet, und dachte auch daran, dass sein Kollege viel zu weit entfernt arbeitete, um ihm helfen zu können.

Leslie atmete durch den offenen Mund. Die Gondel summte in die Höhe. Die blau und weißlich in der Sonne schimmernden Fenster der Hotelfassade huschten vorbei. Er sah keine Umrisse mehr, alles verschwand ineinander, und wenn er nach Westen schaute, erkannte er tief unter sich die weite Fläche des Hyde Parks, wo zahlreiche Spaziergänger das schöne Wetter nutzten.

Wie viele Stockwerke bereits hinter ihm lagen, wusste er nicht. Bisher hatte er sich noch nicht getraut, den Fremden anzusprechen, auch jetzt musste er einige Male einatmen, um überhaupt ein Wort hervorbringen zu können.

»Wer bist du?«

Der Maskenmann schüttelte den Kopf. Eine andere Antwort erhielt Leslie nicht.

Wind fing sich an der Fassade und trocknete den Schweiß auf seiner Stirn. Leslie schwitzte nicht, weil es warm war. Es war die Angst, die ihn erfüllte.

Die Gondel schwebte weiter. Sehr gerade, wegen der guten Gewichtsverteilung. Noch immer zielte die Messerspitze auf Leslie. Manchmal warf die Sonne einen Reflex auf die Klinge, dann lief es jedes Mal kalt über den Rücken des Gebäudereinigers.

Er wusste nicht, was dieser Mensch vorhatte. Ob es ihm um Leslie oder die Gondel ging, war ihm nicht klar. Jedenfalls wartete er noch ab, bis die Klinge blitzschnell vorstieß.

Leslie schrie, sah schon Blut aus seiner Kehle schäumen, als er merkte, dass der Dolch nur seine Haut am Hals berührte.

Mit der freien Hand schlug der Maskenmensch zu.

Ein Schlag wie ein Hammerhieb, dem Leslie nichts entgegenzusetzen hatte.

Er verdrehte die Augen, sackte zusammen, und der Maskenmann nahm sich der Bedienung an.

Innerhalb kurzer Zeit hatte er die Funktionen durchgecheckt.

Er horchte den Motor ab, wobei unter dem dünnen Leder der Gesichtsmaske ein zufriedenes Knurren hervordrang…

***

Neben der Tiefgarage hatte das Hilton auch einen kleinen Parkplatz vor seinem repräsentativen Eingang, wo ich meinen Dienstrover abstellte und mich sofort mit einem der uniformierten Türwächter konfrontiert sah. Böse schaute mich der Mann an, obwohl er freundlich blieb.

»Sie dürfen hier nicht parken, Sir.«

Von Wächtern und Aufpassern hatte ich die Nase voll. »Wetten doch?«, fragte ich und zeigte ihm meinen Ausweis.

Er wusste zuerst nicht, was er machen sollte, und hob nur die Augenbrauen.

»Sie können lesen?«

»Ja, Sir, Polizei.«

»Richtig. Und Sie persönlich werden auf meinen fahrbaren Untersatz Acht geben. Kapiert?«

»Ja, Sir.«

»Dann ist ja alles klar.« Ich ließ ihn stehen und ging zu Suko und dem Japaner, die bereits auf mich warteten.

»Spielte der Knilch den großen Max?«, fragte mein Freund.

Ich winkte ab. »Sagen wir so, er versuchte es. Aber das misslang mal wieder.«

»Wie schön.«

Sekunden später betraten wir das Hotel.

Es war nicht viel los. Selbst auf den Klavierspieler in der Halle hatte man um diese Zeit verzichtet.

Der Klimperonkel würde wohl erst zur Blauen Stunde erscheinen und damit beginnen, die Tasten zu quälen.

Wir gingen zur Rezeption, wo die Hiltongirls nett lächelten und nach unseren Wünschen fragten.

Einen Wunsch hatte nur Mr. Isanga. Sein Zimmer war reserviert worden, er erhielt auch den Schlüssel und musste hoch in den vierzehnten Stock des Gebäudes.

Vor den Aufzügen kam unser Gast noch einmal auf sein spezielles Thema zu sprechen. »Bitte, Sie brauchen sich um mich nicht zu kümmern. Ich fahre nach oben, werde duschen und…«

Suko lächelte ihn an. »Lieber, Mr. Isanga. Wir wollen doch, dass Ihnen hier in London kein Leid geschieht.«

Sein Blick verdunkelte sich. »Ich werde sterben, lassen Sie sich dies gesagt sein.«

»Abwarten.«

Das sanfte Klingeln zeigte uns an, dass der Lift da war. Die Tür schob sich auseinander, und wir konnten die breite, mit warmen Stoffen ausstaffierte Kabine betreten.

»Der Tengu kann uns überall erwischen«, sagte der Mann aus Japan. »Auch hier im Lift. Für ihn gibt es keine Hindernisse. Wo er hinwill, kommt er auch hin.«

Ich winkte ab. »Malen Sie den Teufel nicht an die Wand.«

»Das ist aber so.«

Die vierzehnte Etage war bei diesem Tempo schnell erreicht. Dort bimmelte es wieder. Wir verließen die Kabine und befanden uns in einem der langen Hotelflure.

Helle Wände, kleine Nischen darin und braune Türen. Das übliche Schema. Ich verspürte bei diesen engen Gängen immer Platzangst, zudem schluckte ein Teppich die Schritte.

Am Ende des Flurs standen zwei Mädchen zusammen und saugten den Boden mit einem großen Staubsauger.

Sie waren bestimmt keine Tengus.

Vor der entsprechenden Tür blieb ich stehen, nahm den Schlüssel und betrat den Raum.

Er war aufgeräumt und leer, von einem Tengu keine Spur. Auch im kleinen Bad erwartete uns niemand.

Vor Suko betrat der Japaner den Raum, sah mein Lächeln und schüttelte den Kopf. »Freuen Sie sich nicht zu früh. Der Tengu kann überall sein. Er besitzt nicht nur körperliche, auch geistige Kräfte. Er schafft es, sich auf die Person zu konzentrieren, die er umbringen will. Und er sieht immer anders aus. Man weiß nie, ob er dir plötzlich gegenübersteht und eine Technik anwendet, die bei uns oni heißt.«

Suko schloss die Tür von innen, als ich fragte: »Was ist denn oni?«
Die Antwort gab mein Freund. »Oni ist furchtbar. Es ist die Kampfkunst der Dämonen, und sie wird ohne Waffen geführt.«
»Ganz ohne?«
Suko verzog leicht die Mundwinkel. »Die Hände reichen, John. Sie sind manchmal schärfer als Messer.«
Mich überkam plötzlich ein verdammt kaltes Gefühl, das sich im Nacken festsetzte. »Danke, das reicht.«
Mr. Isanga hatte seine Zimmer betreten. Die grelle Sonne strahlte herein, als der Mann die Gardinen aufzog.
Ich hatte mich auf die Bettdecke gesetzt und zum Telefonhörer gegriffen.
»Wen möchten Sie anrufen, Mr. Sinclair? Ich will nicht indiskret sein, rechne jedoch damit, dass es mit mir zusammenhängt.«
»Stimmt.«
»Bitte, Mr. Sinclair.« Er sprach zu mir wie ein Vater zu seinem ungehorsamen Kind. »Nicht wegen mir. Sie brauchen mir keinen Schutz zu besorgen. Wenn es nötig sein sollte, kann ich mich auch allein verteidigen, glauben Sie mir.«
Mein Blick war skeptisch. »Ich will Ihnen nicht zu nahe treten, oder beherrschen Sie auch die Kunst des oni?«
»Ein wenig.«
Schnaufend atmete ich aus, schaute zu meinem Freund hin, der die Schultern hob. Des Menschen Wille ist bekanntlich sein Himmelreich. Ich würde nicht nach Schutz telefonieren, dafür aber mit meinem Chef sprechen, um ihn von den neuen Vorfällen in Kenntnis zu setzen.
»Auf Ihren Anruf habe ich gewartet, John.«
»Wieso? Ist was passiert?«
»Ja, ich möchte, dass Sie kommen.«
Den Hörer hielt ich so weit vom Ohr weg, damit auch Suko mithören konnte.
»Was ist der Grund, Sir?«
»Reichen Ihnen zwei Tote?« Er hatte sehr bissig gesprochen. »Eine Frau und ein Mann.«
Ich schluckte. »Wissen Sie Näheres, Sir?«
»Nichts Genaues, John. Ich werde mit dem Ehemann der Toten reden. Was ich an Informationen habe, hat mir der Commissioner übermittelt. Alles deutet auf eine große Schweinerei hin. Kommen Sie so rasch wie möglich. Wie läuft es bei Ihnen? Ist Mr. Isanga gut angekommen?«
»Das schon, Sir.«
»Wunderbar.«
»Finde ich nicht. Wir werden uns darauf gefasst machen müssen, es wieder mit einem Tengu zu tun zu bekommen. Sie wissen ja, Sir,

schon einmal haben wir…«

»Und ob ich das weiß. Das war also der Grund für Mr. Isangas Kommen: ein Tengu.« Ich hörte Sir James tief durchatmen. »Es wird nicht einfach sein. Wo sind Sie jetzt?«

»Noch im Hilton.«

»Dann bringen Sie unseren Gast aus Japan mit.«

»Ich werde mich bemühen, Sir.«

Suko richtete sich aus seiner leicht gebückten Haltung auf. »Welche Suppe kocht denn da wieder?«

»Keine Ahnung.« Ich nickte dem Japaner zu. »Unser Chef hat mich gebeten, Sie mit zum Yard zu nehmen. Sie sind damit einverstanden, Mr. Isanga?«

»Ich will nicht unhöflich sein, Mr. Sinclair, aber was sollte ich denn dort?«

»Da sind Sie sicherer, zum Beispiel.«

»Nein.« Er gab die Antwort beinahe vorwurfsvoll. »Sie haben mich nicht verstanden, Mr. Sinclair. Es gibt keinen Weg für mich in die Sicherheit. Glauben Sie mir das endlich. Mein Tod ist beschlossene Sache. Der Club ist hinter mein Geheimnis gekommen. Die weißen Tauben schlagen zurück. Die Tengus sind unterwegs.«

Ich will nicht gerade behaupten, dass ich ein Kenner der japanischen Szene bin, ein wenig allerdings kannte ich mich aus und sah endgültig ein, dass Mr. Isanga mit anderen Maßstäben zu messen war.

Ein Schatten fiel wie bestellt in das Hotelzimmer. Etwas hatte am Fenster die Strahlen der Sonne verdunkelt. Es war eine der Gondeln wie sie von den Gebäudereinigern benutzt wurde.

Ich hatte kaum hingeschaut, als die Sonne plötzlich explodierte. Erst als ich das Splittern von Glas vernahm, wusste ich Bescheid. Doch da war es schon zu spät.

Aus der verdammten Gondel war der Tengu in den Raum gesprungen, um sich sein Opfer zu holen…

***

Zuerst war Suko an der Reihe. Wer ihn kennt, weiß, dass er ein harter Kämpfer ist, den so leicht nichts erschüttert. Bis auf einen Tengu. Der war so schnell, dass man ihn kaum mit Blicken verfolgen konnte. Die dunkle Gestalt schien das gesamte Zimmer einzunehmen, als sie sprang und Suko ebenfalls das Fliegen lernte.

Er krachte in den Schrank hinein, durchbrach die Türen und blieb in den Trümmern liegen.

Ich warf mich dem lebenden Killermonster in den Weg. Dass ich nur einen Tritt abbekam, war mein Glück. Auf Suko wirbelte ich zu und drückte ihn wieder zurück, Halb benommen waren wir beide. So sahen wir nur schemenhaft, wie der Tengu reagierte.

Er schnappte sich Isanga.

Wir hörten ihn schreien, als er sich wehrte. Zum ersten Mal erlebte ich die Kampfkraft des oni, und Isanga setzte tatsächlich nur seine Hände ein. Damit wollte er den Tengu zerstören.

Der aber trug nicht grundlos seine schwarze Lederkleidung. Die gekrümmten Finger rutschten an dem Material ab, und Isanga kassierte den ersten Hieb, der sein Gesicht zerstörte.

Das bekam ich noch mit, dann griff der Tengu zu, hob den Mann an, lief mit ihm auf das zerstörte Fenster zu und warf ihn kurzerhand hindurch. Der Körper flatterte noch über den Gondelkasten hinweg, bevor er in die Tiefe raste.

Für einen Moment blieb der Tengu noch im Raum. Er drehte sich um, starrte uns an.

Wer sich hinter der Maske aus Leder verbarg, konnten wir nicht erkennen. Nur die Augenschlitze blieben frei. Was jedoch darin lauerte, war von einer wilden Boshaftigkeit. Es war grauenvoll, es war nichts anderes als der Wille zu töten.

Suko und ich hatten uns auf die Seite gerollt und einigermaßen wieder freigekämpft.

Mit Silberkugeln auf ihn zu schießen hatte keinen Sinn, das überstand er.

Plötzlich sprang er durch das Fenster, aber auch über die Gondel hinweg.

In diesem Augenblick kam er mir vor wie Batman, nur hatte der Tengu kein Seil, das ihn abfing.

Ich stolperte auf das Fenster zu und fiel fast in die Außengondel, wo der echte Gebäudereiniger am Boden lag und sich nicht rührte.

Der Tengu war gelandet. Zwischen den Bäumen eines schmalen Grünstreifens und auch nicht weit von dem Ort entfernt, wo Mr. Isangas Körper zerschmettert lag.

Allerdings lief der Tengu weiter, räumte Hindernisse brutal aus dem Weg, dann war er weg.

Ich stand oben an der Gondel und hätte heulen können. Alles schwankte vor meinen Augen. Wenn ich in die Tiefe blickte, hatte ich den Eindruck, gegen Wellenberge zu schauen.

Ich hörte Suko. Er kletterte aus den Trümmern. Seine Bewegungen wirkten matt. Dennoch trat er voller Wut die Kleiderstange aus Messing zur Seite. Sein Gesicht sah lädiert aus. Zwischen Wange und Stirn schimmerte die Haut bläulich. Der Fleck endete in einer Schramme.

»Er ist aus dem Fenster gesprungen, Alter. Einfach so.« Ich starrte Suko an.

»Und Isanga?«

»Der ist tot.«

»Er hat es gewusst«, flüsterte mein Freund und strich über seine malträtierte Stelle am Gesicht. »Der hat genau gewusst, dass er hier in London sterben würde.«
»Dennoch ist er gekommen.«
»Ja, es war seine letzte Pflicht. Er hat uns vor dem Club der weißen Tauben und den Tengus gewarnt. Mehr konnte er nicht tun, John.« Suko setzte sich auf das Bett. Ich will nicht sagen, dass Angst in seinem Blick lag, aber der Ausdruck war auch nicht weit davon entfernt. Vielleicht auch Unbehagen und das Gefühl, ein Verlierer zu sein. »Wenn der besser getroffen hätte, John, wären wir tot.«
»Oni?«
»Ja, die dämonische Kampfkunst, die allein mit den Händen geführt wird. Sie ist furchtbar.« Suko erhob sich schwankend. »Bisher war sie auf Asien begrenzt, jetzt aber…«
Ich sah, dass er sich zur Tür wandte und hielt ihn mit einem Ruf auf. »Moment noch, hier in der Gondel liegt jemand.«
»Noch ein Toter?«
Ich antwortete ihm erst, als ich den jungen Mann untersucht und aufgeatmet hatte. »Nein, er ist nicht tot. Er lebt, ist nur bewusstlos.«
»Welch ein Glück für ihn.«
Gemeinsam schleppten wir den jungen Mann ins Zimmer, wo er seinen Platz auf dem Bett fand.
Der Hieb hatte auch bei ihm Spuren hinterlassen. Seine linke Gesichtshälfte zeigte eine rotblaue Färbung.
»Wir müssen trotzdem nach unten«, drängte Suko.
Ich warf zuvor noch einen letzten Blick in die Tiefe. Der Vorgang war nicht unbeobachtet geblieben. Zahlreiche Menschen umstanden die Aufschlagstelle. Ihre lauten Stimmen glitten als Echos an der Fassade des Hotels hoch.
Wir nahmen den Lift. Suko sah ziemlich ramponiert aus, auch ich fühlte mich nicht gerade wie frisch aus der Sauna kommend. »Wie geht es dir?«
»Der Kopf ist noch dran, John.«
»Beim nächsten Mal wissen wir Bescheid.«
Sukos Blick sah mitleidig aus. »Beim nächsten Mal, John? Sag mir, wie du einen Tengu stoppen willst. Das schaffst du nicht.«
»Nur mit Feuer.«
»Aber kein Streichholz.« Suko verließ als Erster den Lift. In der Halle herrschte ebenfalls Aufregung. Einer der Geschäftsführer lief mit hochgereckten Armen umher, den Blick immer wieder gegen die Decke gerichtet.
Wir wussten, wo wir den Toten finden konnten, und gingen hin. Mittlerweile war der Ring der Neugierigen noch dichter geworden. Jemand hatte eine Decke über den Japaner ausgebreitet. Wir hörten

auch, dass jemand die Polizei alarmiert hatte, ansonsten spitzten wir die Ohren, um auch andere Kommentare mitzubekommen.

Ein Kellner hatte den Tengu gesehen. Er sprach so laut, dass wir es hören konnten.

»Ich sage euch, der ist gesprungen und weggelaufen.«

»Wo kam er denn her?«

Der Kellner deutete in den Himmel. »Von oben. Der - der fiel einfach vom Himmel.«

»Mehr aus dem Fenster, wie?«

»Ja, aber der eine ist tot. Der andere nicht. Der sah aus wie ein Monster. Schwarz, nur die Arme waren hell.«

»Wo ist er denn hingelaufen?« Ich hatte mich nahe an den Sprecher herangeschoben.

Der junge Mann strich sein Haar zurück. »Das kann ich Ihnen sagen.« Er drehte sich um und deutete über die vierspurigen Park Lane hinweg, die an der Ostseite des Parks entlangführte. »In den Park ist er gerannt. Einfach so, über die Straße weg, dann war er verschwunden.«

Ich schaute Suko an, der die Schultern hob. Wir waren beide der Meinung, dass es keinen Sinn hatte, eine große Fahndung nach ihm anzukurbeln. Wenn der Tengu wollte, fand er immer das richtige Versteck, und wenn er sich dabei in die Erde eingrub.

Dann erschienen die Kollegen. Zwei von ihnen kannten uns. Sofort wurden wir angesprochen.

»Ist das Ihr Fall?«

»Ja«, sagte Suko.

»Dann müssten wir den Yard…«

»Bitte, tun Sie das.« Suko sprach mit kraftloser Stimme. So hatte ich ihn selten reden gehört. Der verdammte Tengu musste ihn ziemlich brutal erwischt haben, wobei er auch an der Psyche meines Freundes gerüttelt hatte.

Auch ich spürte Übelkeit im Magen. An einer der Hotelbars bekämpfte ich das Gefühl mit einem doppelten Whisky. Von dort rief ich auch Sir James an, der den Vorgang schweigend zur Kenntnis nahm und sich nur erkundigte, wann wir eintreffen würden.

»Ist Ihr Besuch schon da?«

»Ja.«

»Halten Sie ihn solange fest.«

»Das werde ich auch, denn es kann sein, dass Sie an den gleichen Fällen arbeiten.«

»Was?«

»Später mehr, John.«

Ich zahlte das Gespräch und den Whisky. Dann ging ich zurück zu Suko, der schon auf mich gewartet hatte. »Wenn die Kollegen gekommen sind, werden wir fahren.«

»Sicher. Hast du mit dem Alten gesprochen?«
»Und wie. Es kann sogar sein, dass wir unabhängig voneinander am gleichen Fall arbeiten.«
»Auch das noch«, flüsterte Suko. »Ich nehme den Begriff große Dimensionen nicht gern in den Mund. Allmählich gewinne ich den Eindruck, dass alles darauf hinausläuft.«
»Ich widerspreche dir nicht.«
Wenig später sprachen wir mit unseren Yard-Kollegen. Einer fragte: »Das war doch kein Selbstmord - oder?«
»Nein, Mord. Aber den Täter werden wir erwischen. Nehmen Sie trotzdem die Spuren auf.«
»Ein Scheiß-Job, Sinclair.«
»Einer muss ihn ja machen - oder?«
Der Kollege grinste bitter. »Sagen wir mal so, Sinclair. Einer ist immer am…«
Das letzte Wort hörte ich nicht mehr. Ich ging weg. Mir war einfach danach…

***

Sir James hatte zu unserem ramponierten Aussehen nichts gesagt und kurz die Augenbrauen angehoben. Danach waren wir einem gewissen Winston Crawford vorgestellt worden, einem Industriellen, dessen Frau nach einer Party in einem Wagen verbrannt war. Nicht weit entfernt hatte man den toten Fahrer gefunden - mit gebrochenem Genick.
Crawford machte einen nervösen, traurigen und manchmal auch abwesenden Eindruck. Sir James entlastete ihn, denn er berichtete uns über den Hergang der Taten.
»Wie kommen Sie darauf, dass es ein Tengu gewesen sein könnte?«, fragte Suko.
»Der Fahrer wurde mit den bloßen Händen getötet. Denken Sie an die Kraft des Tengus.«
»Was sagten Sie da?«
Wir drehten uns zu Crawford hin, der wie sprungbereit auf dem Stuhl hockte und uns anstarrte. »Sie - Sie haben da von einem Tengu gesprochen? Woher kennen Sie ihn?«
»Kennen Sie ihn?«, fragte ich zurück.
»Ja - leider.«
»Woher?«
»Ich bekam Warnungen, Briefe. Ich sollte mich in meinem Unterricht bestimmten Themen widmen.«
Ich hob die Hand. »Sie sprachen von einem Unterricht. Können wir da Genaues erfahren?«
Er nickte. »Ich unterrichte an einer Schule Wirtschaftskunde. Eine

japanische Firma bat mich, die Leute, die sie schickte, in den europäischen Markt einzuweisen. Japan will expandieren. Ich bin unter anderem ein Experte für Ostgeschäfte. Dort tut sich einiges, da wird Ostasien seine Kontakte intensivieren. Denken Sie nur an die wahnsinnigen Möglichkeiten, die es dort gibt.«

»Einen Augenblick«, sagte Suko. »Liegt die Schule zufällig in Wales und damit in der Nähe von Carmarthen?«

Crawford staunte. »Ja, Sie kennen Landmoore Castle?«

»Wir haben davon gehört.«

Sir James schnappte den Ball sofort auf. »In welch einem Zusammenhang, Suko?«

»Mr. Isanga erwähnte den Ort. Die Schule scheint wohl mehr als das zu sein. Sie ist eine Brutstätte, ein Nest des Bösen, möglicherweise auch ein Versteck für Tengus.«

Es wurde still. Nur Sir James fiel den Bleistift aus der Hand, und der rollte mit einem leisen Klicken neben die Schreibtischunterlage. Mit einer langsamen Bewegung schob er die Brille zurück. »Ich glaube, da haben wir die Spur.«

»Das denke ich auch, Sir.«

Winston Crawford schüttelte den Kopf. Er konnte uns nicht so recht folgen. »Was meinen Sie damit?«

»Ganz einfach«, sagte Sir James. »Ihre Schule scheint die Quelle für eine bestimmte Gruppe zu sein, die…«

»Möglicherweise der Club der weißen Tauben heißt«, fuhr ich fort.

Winston Crawford saß starr auf dem Stuhl. »Das darf doch nicht wahr sein!«

»Kennen Sie den Club?«

»Ja, Mr. Sinclair, ich habe von ihm gelesen, denn die Warnungen an mich waren damit unterschrieben. Dieser Club wollte über mich Einfluss gewinnen.«

»Wie genau sollte das ablaufen?«

»Eigentlich recht simpel. Ich sollte bei meinen Lehrstunden auf die alte, traditionelle, japanische Philosophie und Geschäftsethik eingehen. Ich sollte mich nicht allein von den Marktgesetzen leiten lassen, sondern auch die alten Traditionen nicht vergessen und meine Schüler daran erinnern.«

»Sie als Europäer?«

Crawford wühlte sein Haar auf. »Ja, ich. Wissen Sie, es sollte nicht direkt geschehen, aber ich sollte den Schülern immer wieder erklären, dass sie bei ihren Geschäften nicht allein an die finanzielle Seite denken, sondern die Tradition nicht aus dem Auge lassen. Dass Japan der Welt noch etwas schuldig ist.«

»Was ist das?«

»Rache, Inspektor.« Er nickte Suko zu. »Eine gewisse Abrechnung mit

den Personen, die Japan in die Knie gezwungen haben. Vor allem die Amerikaner und deren Verbündeten. England gehörte dazu. Diese Rache sollte langsam, aber stetig erfolgen. Nicht durch einen kriegerischen Überfall, nein, viel subtiler. Man bedient sich heute wirtschaftlicher Mechanismen, um einen Gegner in die Knie zu zwingen. Daran sollte ich mich halten. Wenn nicht, würde es meine Familie zu büßen haben. Der Tod meiner Frau ist das beste Beispiel.«

Da hatte er Recht. Wir waren sehr überrascht und schwiegen nach dieser Erklärung.

Ich dachte an den Tengu. Hinter ihm stand der Club der weißen Tauben. Sie schickten ihn vor, wenn sie andere Mittel einsetzen wollten. Wahrscheinlich war die Schule bereits durch den konservativen Rachegeist des Clubs infiltriert worden, und Crawford stand dazwischen.

»Worüber denken Sie nach?«, fragte er uns.

»Über Sie«, sagte ich und schüttelte den Kopf. »Ich will einfach nicht begreifen, dass man sich für diese Art von Lehre einen Europäer ausgesucht hat und keinen Japaner. Das verstehe ich nicht.«

»Das ist leicht zu erklären. Seit Beendigung meine Studiums arbeite ich für einen japanischen Konzern. Ich bin schon mit den Gepflogenheiten dieses Landes vertraut. Zudem habe ich Japan oft genug besucht, ich weiß also Bescheid.«

»Auch über die Traditionen und die Mystik sowie Mythologie?«

»Ein wenig. Sie kommen nicht daran vorbei, wenn Sie mit Japanern zu tun haben. Manchmal dachte ich daran, dass ihr gesamtes Geschäftsgebaren ritualisiert worden war. Alles läuft nach bestimmten Mustern ab, und die Tradition wird dabei nicht vergessen. Man muss sich auf die Menschen genau einstellen können.«

Ich nickte. »Alles klar, Mr. Crawford. Und bei dir, Suko?«

»Auch. Wenn wir den Fall aufrollen wollen, bleibt uns nichts anderes übrig, als London zu verlassen.«

»Genau, Wales wartet.«

»Sie wollen in die Schule?«

»Sicher, Mr. Crawford. Oder sehen Sie vielleicht einen anderen Weg, um ans Ziel zu gelangen?«

»Nein, das nicht. Wenigstens nicht im Moment. Aber wie wollen Sie sich Eintritt verschaffen?«

Ich lächelte ihn schmal an. »Wir haben Sie als Bekannten. Sie könnten etwas für uns tun.«

»Was denn?«

»Uns als Besucher, als Kollegen vorstellen, die einen Unterricht erleben möchten.« Ich zog die Lippen in die Breite. »Außerdem lieben wir alte Schlösser oder Landsitze. Die sind so romantisch.«

»Oder tödlich.«

»Sicher.«

Er wischte durch sein Gesicht. »Dabei habe ich mir vorgenommen, den Unterricht abzubrechen. Man hat meine Frau umgebracht. Ich - ich bin eigentlich nicht in der Lage dazu.«

»Das verstehen wir. Sie möchten doch, dass der Tod Ihrer Frau aufgeklärt wird. Da ist es am besten, wenn wir eingreifen, Mr. Crawford, und zwar auf eine unkonventionelle Art und Weise. Alles andere würde nicht klappen. Japaner lächeln zwar, sind aber sehr verschlossen, wenn es um bestimmte Dinge geht.«

»Da haben Sie Recht.«

»Wie stehen Sie dazu, Sir James?«, fragte Suko.

»Auch ich sehe Johns Vorschlag als die einzige Chance, tut mir leid. Springen Sie in das kalte Wasser, aber zögern Sie bitte nicht zu lange, sonst fallen Sie ins Leere.«

»Genau.«

Winston Crawford hob die Schultern. »Wenn ich überstimmt bin, gebe ich natürlich nach. Nur möchte ich gern wissen, wieso Sie an diesem Fall arbeiten.«

»Er ist erst zu unserem Fall geworden. Uns ging es darum, einen Mann, Mr. Isanga, am Flughafen abzuholen. Er wollte uns warnen, und diese Warnung hing auch mit Ihnen und Ihren Erlebnissen zusammen. Es ging um den Tengu, dieses absolut Böse.«

»Man spricht den Namen nur flüsternd aus.«

»Zu Recht«, murmelte Suko und betastete seine getroffene Stelle. Allmählich nahm die Gesichtshälfte Farbe an. Grün und Blau schimmerten dort.

»Wann können wir fahren?«

Winston Crawford hob die Schultern. »Ich bin ziemlich unabhängig, bis auf die Beerdigung meiner Frau.«

»Das wird noch dauern«, sagte Sir James. »Haben Sie vielleicht Kinder, die…?«

»Nein, wir sind kinderlos.«

»Gut.« Der Superintendent kam noch einmal auf unseren Fall zu sprechen. »Sie haben keine Großfahndung nach dem Tengu anlaufen lassen?«

»Nein, Sir«, sagte Suko. »Das Risiko war uns zu hoch. Wer dem Tengu in die Arme läuft, ist seines Lebens nicht sicher. Das ist eine Mordmaschine. Der Mann in der Gondel hat Glück gehabt. Wir haben den Kollegen gesagt, dass sie ihn aus dem Zimmer holen können. Die werden staunen, wenn sie seine Aussage hören.« Suko fing damit an, den Tengu sehr genau zu beschreiben.

Sir James und Winston Crawford hörten zu. Beide konnten mit der Beschreibung nicht viel anfangen.

»Ich habe ihn nicht gesehen«, erklärte Crawford. »Ist es nicht auch

so, dass er verschiedene Gestalten annehmen kann?«
»Leider.«
»Dann ist der Tengu ein Geist?«
Ich nickte zu Sir James hinüber. »Davon gehen wir aus. Ein absolut böser, schlimmer Geist. Das ist Kataya, das wir leider auch schon kennen gelernt haben.«
»Das Böse, die schwarze Seele«, flüsterte Suko. »Ohne Licht, aber im Tengu steckend.« Er schüttelte sich, als hätte jemand Wasser über seinen Kopf rinnen lassen. So hatte ich meinen Freund selten erlebt. Sein Blick war ins Leere gerichtet. Wahrscheinlich dachte er über unsere nahe Zukunft nach.
Da gab es wirklich keinen Grund, auch nur zu lächeln. Sie sah mehr als düster aus…

***

Wales begrüßte uns mit einem weiten Himmel, dicken Regenwolken, einer traurigen, sentimental wirkenden Landschaft aus Hügeln, Bergen, Seen und Wäldern.
Ein großes, weites Land, sagenschwer, das zwar zu Großbritannien gehört, sich seine Eigenständigkeit aber bewahrt hatte, was sich in den gälischen Namen der Orte ausdrückte und auch in der Sprache der Menschen, die in diesem für uns fremden Dialekt redeten.
Wir waren einen Teil der Nacht über gefahren, hatten gelost, ich verlor, so mussten wir den Rover nehmen.
Wir wollten nicht zusammen mit Winston Crawford eintreffen, es sollte ganz offiziell nach einem Besuch aussehen.
Bis Carmarthen brauchten wir nicht zu fahren. Crawford hatte uns den Weg genau aufgezeichnet, wir mussten vor diesem größeren Ort abbiegen und in die Einsamkeit der Landschaft hineinrollen, die uns so menschenleer vorkam.
Dörfer oder Ansiedlungen bekamen wir kaum zu Gesicht. Und wenn, dann waren sie weit verstreut, ebenso wie die einsam stehenden Bauernhöfe aus dicken Steinmauern und den windschiefen Ställen, die der Gewalt der Orkane kaum getrotzt hatten.
Wer in dieser Einsamkeit unterrichtete, war zu bedauern. Hier konnte man nichts anders tun, als zu lernen. Abwechslung gab es hier nicht. Die Gegend bestand nur aus Landschaft.
Etwa zehn Meilen vor dem Ziel hielt Suko und deutete nach vorn.
Wenn wir vom Weg abfuhren, gelangten wir zu einem See. Er lag zwischen den winterlichen Wiesen wie gekräuseltes Blei. Hinter ihm wuchsen mächtige Steinberge in die Höhe, die dort standen wie eine trutzige Wand und ein Landeplatz für Raubvögel waren.
Suko hatte nicht nur den See gemeint, sondern die Anzahl der kleinen Häuser an seinem Ufer. Kühe weideten friedlich neben

Schafen. Am Ufer lagen Boote.

»Da willst du hin?«

»Ja, um meinen Hunger zu stillen. Möglicherweise erfahren wir etwas über die Schule.«

»Und den Tengu.«

Suko bewegte die Stirn. »Du bist Optimist.«

»Fahr schon los.«

In Schlangenlinien wand sich der Pfad weiter. Der Rover glich einem schaukelnden Kasten. Er glich die Unebenheiten des Bodens nur sehr mühsam aus.

Die Kinder sahen uns zuerst. Drei von ihnen standen nebeneinander und schauten dem Wagen entgegen. Sie wirkten wie Zwerge. Wir rollten an ihnen vorbei. Ich lächelte den dreien durch die Scheibe zu.

Zwischen Ufer und den Häusern hielten wir an. Ein Mann kam uns entgegen. Er war groß und stark, die hellen Augenbrauen in seinem Gesicht sahen aus wie angeklebt.

»Was wollen Sie?«, fragte er zur Begrüßung und redete englisch.

»Vielleicht etwas zu essen.«

»Warum?«

»Wir haben Hunger«, sagte Suko.

Der Mann überlegte. »Sie müssten allerdings zahlen. Wir sind nicht sehr reich.«

»Gern.«

»Kommen Sie mit.«

Wir folgten ihm in eines der Steinhäuser. Der Türbalken war sehr niedrig, sodass wir uns ducken mussten. Ein großer Raum, die Küche, nahm uns auf. Im offenen Steinkamin flackerte ein Feuer.

Nahe der Fenster stand ein großer, klobiger, viereckiger Holztisch. An ihm saß eine Frau mit starrem Gesicht und ließ die Perlen eines Rosenkranzes durch ihre Finger gleiten. Ich sah sofort, dass sie geweint hatte, fragte aber nicht nach dem Grund. So unhöflich wollte ich nicht sein.

Auch wir durften uns am Tisch niederlassen. Die Frau schaute nicht auf. Ihre blassen Lippen bewegten sich, als sie die leisen Gebete sprach. Der Mann brachte Brot und Milch.

Ich legte eine Geldnote auf den Tisch, die er verlegen einstrich. Als er mein Lächeln sah, nahm er ebenfalls Platz.

Wir aßen.

Gesprochen wurde nicht. Auch die Frau kümmerte sich nicht um uns. Ihr Haar war bereits grau. Sie hatte es kurz geschnitten. So umrahmte es ihre weiche Gesichtshaut, auf der sich kaum eine Falte zeigte.

Ich nickte dem Mann zu. »Ausgezeichnet«, sagte ich und strich noch etwas von der selbstgemachten Butter auf das Brot. Er hatte den Aufstrich später gebracht.

»Wir ernähren uns selbst.«
»Wovon leben Sie?«
Er hob die Schultern. »Wir bauen etwas Getreide an. Ansonsten vom Fischfang, von den Schafen, den Kühen. Die meisten sind heute gegangen. Sie wollen Sturmschäden beseitigen. Ich warte.«
»Zusammen mit Ihrer Frau?«, fragte Suko.
»Ja.«
»Es herrscht eine traurige Stimmung in diesem Haus«, sagte der Inspektor behutsam. »Man spürt sie.«
Da der Mann keinen weiteren Grund hinzufügte, hakten wir bei ihm auch nicht nach. Wir aßen weiter und tranken die Milch, die uns beiden gut schmeckte.
Um den Mann aus der Reserve zu locken, bediente ich ihn mit Informationen. »Wir sind auf der Durchreise und wollten eigentlich einen Bekannten besuchen, der hier in der Nähe wohnt.«
»Wen?«
»Er unterrichtet an einer Schule.«
Der Mann zuckte zurück, er wurde blass und rot zugleich.
Das merkte auch die Betende. »Nicht, Vale, reiß dich zusammen, bitte. Mir zuliebe!«
Hoppla - in welches Fettnäpfchen hatte ich denn da hineingetreten? Ich entschuldigte mich sofort und sagte: »Sorry, aber ich wusste nicht, dass Sie etwas gegen die Schule haben.«
»Teufelswerk!«, zischte uns Vale zu, und seine Augen bekamen einen Gletscherblick. »Sie ist Teufelswerk. Der Tod geht dort um, er ist furchtbar.«
»Woher wissen Sie das?«
Vale trat mit dem rechten Fuß auf, der in einem Stiefel steckte. »Ich weiß es.«
»Sie waren schon da?«
»Nein, aber mein Bruder.«
»Dann hat er etwas erzählt?«, wollte Suko wissen.
Vale schüttelte den Kopf. »Auch nicht!«
»Woher wissen Sie denn, dass die Schule Teufelswerk ist?« Suko lächelte. »Das sagt man doch nicht einfach so.«
»Nein, das sagt man nicht einfach so.« Er schaute uns an. Erst Suko, dann mich.
Zumindest ich hatte den Eindruck, als wollte er den Grund unserer Seele ausloten. Er stand so plötzlich auf, dass ich erschrak. »Kommen Sie mit! Kommen Sie!«
»Wo willst du hin?«, rief die Frau. »Bitte, Vale, versündige dich nicht, bitte!«
»Lass mich, Judith!« Er sprach den Satz scharf und schaute seine Frau auch so an. In diesem Moment sah er für mich aus wie einer der alten

Patriarchen aus der Bibel.

Und biblisch kam es mir in diesem Haus auch vor. Er ging vor uns her, ohne sich noch einmal umzublicken. Um mit ihm Schritt halten zu können, mussten wir uns beeilen.

Links neben dem Kamin befand sich eine alte Tür in der Wand. Vale zog sie auf, blieb aber auf der Schwelle stehen und drehte sich um. »Ich zeige es Ihnen nicht gern, aber ich sehe keine andere Möglichkeit, um meine Worte deutlich zu machen.«

»Gut.«

»Besitzen Sie eine Lampe?«

Suko holte seine Leuchte hervor.

»Die Treppe ist steil. Ich werde Sie beide in den Keller führen. Ziehen Sie die Köpfe ein, die Decke ist nicht sehr hoch.«

Das merkte ich auf der alten Treppe, als meine Haare die Decke streichelnd berührten.

Der Keller war nichts anderes als ein feuchtes, muffiges Loch, in dem man Rheuma bekommen konnte. Von den Wänden lief Wasser. Vale hatte in diesem unterirdischen Raum Werkzeug und Angelsachen untergebracht, aber keine Lebensmittel, die sehr schnell verschimmelt wären.

Es lagen zwei Räume hier unten. Den zweiten erreichten wir, wenn wir nach links gingen.

Da erwischte mich der Geruch. Auch Suko, der vorging, hatte ihn wahrgenommen. Er blieb stehen und drehte sich herum.

So rochen Leichen…

»Hören Sie, Mr. Vale…«

»Kommen Sie, Mann, kommen Sie!« Er hatte es plötzlich eilig und ging mit eingezogenem Kopf vor.

Sein Gesicht wirkte so hart wie der Stein an den Wänden. Vor unseren Lippen stand sichtbar der Atem.

Dann blieb Vale plötzlich stehen. Auch Suko verhielt seinen Schritt. Ich hielt mich hinter den beiden auf und hörte den schweren Atem meines Freundes.

»Leuchten Sie ruhig hin!«

Ich schob Vale zur Seite und hatte das Gefühl, auf Wolken zu schreiten. Sukos Hand zitterte, auch meine hätte gezittert, denn was dort auf einer alten Holzpritsche lag, war einmal ein Mensch gewesen. Jetzt nicht mehr oder nur zu ahnen.

Ich hörte Vale weinen und dann seine Stimme, die von schluchzenden Lauten unterbrochen wurde.

»Es ist mein Bruder…«

***

Wir sagten nichts, weil wir einfach stumm vor Entsetzen waren und

nur auf das Bündel starrten.
»Tengu, John«, hauchte Suko nach einer Weile. »Das muss der Tengu gewesen sein.«
»Ja, der Tengu, und er hat seine Hände genommen.«
Hinter uns sprach Vale. »Mein Bruder hat an der Schule gearbeitet. Er war so etwas wie ein Hausmeister. Vor zwei Tagen fanden wir ihn im Morgengrauen. Da lag er vor unserer Haustür. So wie Sie ihn sehen. Deshalb sage ich, dass die Schule Teufelswerk ist und nichts anderes.«
So gesehen hatte er Recht. Er kannte jedoch die wahren - Zusammenhänge nicht, die auch wir noch nicht überblickten. Ich drehte mich sehr langsam um und legte ihm meine Hand auf die Schulter.
»Kommen Sie, Mr. Vale.«
Ich musste ihn zurückschieben, denn er weinte noch immer und wollte stehen bleiben.
»Es ist gut, dass Sie uns eingeweiht haben.«
Vale ballte eine Hand zur Faust. »Ein Monster, der Teufel ist gekommen. Er hat getötet. Die anderen sind weggelaufen. Sie beseitigten die Sturmschäden nicht, sie rannten einfach weg, aber ich muss meinen Bruder begraben, auch wenn es noch so schlimm ist, Mister.«
In der feuchten Grabatmosphäre des Kellers wirkten seine Worte noch schlimmer auf uns.
»Wir sind gekommen, um diesen Mörder zu stellen, Vale«, sagte ich leise. »Haben Sie verstanden?«
Er nickte.
»Und wir sind Polizisten«, erklärte Suko. »Der Täter hat auch in London seine Spuren hinterlassen.«
»Wer ist es denn?«
Suko nickte mir zu, weil er sich vor der Antwort drücken wollte. »Wir wissen es nicht genau.«
»Doch der Teufel?«
»Fast.«
Vale griff in die Tasche und gab mir mein Geld zurück. Er drängte es mir auf. »Ich kann es nicht mehr behalten. Ich kann kein Geld von dem Mann nehmen, der mir helfen will.«
»Lassen Sie uns nach oben gehen und dort weiterreden.«
Judith saß noch an derselben Stelle. Bis auf das Klicken der Rosenkranzperlen war es still im Raum.
Sie schaute uns entgegen, und Vale nickte ihr zu.
»Die beiden sind Freunde, sie haben es gesehen. Sie sind gekommen, um den Mörder zu finden.«
»Das schaffen Sie nicht.«

»Abwarten.«

Judith ließ den Rosenkranz sinken. Nahezu vorsichtig und fast lautlos setzten wir uns wieder hin. Es war klar, dass wir Fragen hatten, das sagte ich Vale auch, der nur die Schultern hob.

»Wir benötigen mehr Informationen über die Schule, Vale.«

»Ich weiß nichts, ich war nie da.«

»Aber Ihr Bruder«, sagte Suko.

»Ja. Er kam auch immer wieder zurück, weil er hier schlief, aber er hat nicht viel gesprochen.«

»Haben Sie ihn nie gefragt?«

Vale legte seine zitternden Hände zusammen. »Doch - es war nicht seine Welt.«

»Hat er wirklich nichts erzählt?«

»Er hatte Angst!« Judith sprach die Worte und ließ dabei ihren Rosenkranz sinken.

Ich nickte ihr zögernd zu. »Aber da war noch mehr…«

Judith wollte noch nicht reden. Sie schaute auf die Tischplatte. Dann drang es sehr leise aus ihrem Mund. »Er sagte immer, dass er den Teufel gesehen hätte.«

»Das meinte ich!«, wisperte Vale. »Der Teufel lebt in der Schule. Da sind nur Fremde, bis auf wenige Ausnahmen. Wir hörten, dass ein großer Konzern die Schule kaufte.«

»Stimmt, er lässt dort seine Mitarbeiter ausbilden und schulen. Das ist bekannt.«

»Worin?«

»Ich weiß es nicht genau.«

»Der Teufel!«, sprach die Frau wieder. »Er muss den Teufel gesehen haben. Er hat ihn mir sogar beschrieben.«

»Wann und wo?«, fragte ich.

»Du weißt nichts davon, Vale. Einen Tag vor seinem Tod kam er zu mir. Es war schon dunkel. Ich stand in der Küche und löschte das Feuer. Da weinte er, als er den Raum betrat. Er weinte vor Angst und Schrecken, denn er hatte ihn gesehen.«

»Konnte er ihn beschreiben?«

Judith hob den Kopf. Aus wässrigen Augen schaute sie uns an. »Ja, er hat ihn beschrieben.«

»Wie?«

Als ich keine Antwort erhielt, fragte Suko. »Bocksfüßig mit einem dreieckigen Schädel, feurigen Augen und…?«

»Nein, so nicht.«

»Wie dann, Judith?«

Die Frau senkte den Kopf. »Es ist anders. Er hatte den Körper eines Menschen, dunkel…«

»Ein Schwarzer?«

»Nein, aber dennoch schwarz, bis auf die Arme.«
Wir wussten endgültig Bescheid. Der jetzt Tote hatte den Tengu als Teufel angesehen. »Und wie ging es weiter?«, erkundigte sich Suko. »Hat er noch mehr über ihn berichtet?«
»Überhaupt nicht. Er konnte es ja nicht. Er hatte schreckliche Furcht. Er wollte nur noch einmal hin, um zu sagen, dass er nicht mehr kommen würde. Als er den Teufel sah, war das für ihn so etwas wie ein Todesurteil.«
»Und der lebt in der Schule?«
Judith nickte nur.
»Ein besseres Versteck hätte sich der verdammte Tengu nicht aussuchen können«, flüsterte Suko mir zu. »Das ist grauenhaft. Wenn ich daran denke, dass sich zahlreiche Personen in der Schule befinden, die eine leichte Beute für ihn sein werden.«
»Aber nicht sein müssen«, sagte ich dagegen. »Wer auf der Seite der Tengus steht, denen werden sie nichts tun.«
»Das kann sein.«
Vale ergriff wieder das Wort. »Von wem reden Sie? Tengu - ist er das? Heißt der Teufel so?«
»Ja, das ist sein Name.«
»Ich kenne ihn nicht.«
»Das macht auch nichts, Mr. Vale. Ich hoffe zudem für Sie, dass Sie ihn nie kennen lernen werden. Wir aber müssen uns um ihn kümmern. Er ist ein Mörder, er muss gestoppt werden.« Ich schrak etwas zusammen, weil außen am Fenster ein Schatten vorbeigehuscht war.
Auch Suko hatte ihn bemerkt und stand auf.
»Was haben Sie?«, fragte Vale. »Draußen war ein Schatten.«
Der Mann furchte die Brauen. »Wir - wir sind allein zurückgeblieben, hoffe ich doch.«
»Ich sehe nach«, erklärte Suko. Er saß der Tür am nächsten und hatte den ersten Schritt zurückgelegt, als der Schatten plötzlich erschien. Von außen rammte er die Tür auf und huschte in den Raum.
Es war nicht der Tengu, wie wir ihn kannten, doch er musste es trotzdem sein.
Ein gewaltiger Vogel mit pechschwarzem Gefieder und glühenden Augen wuchtete auf uns zu…

***

War der Tengu nicht ursprünglich ein großer Vogel gewesen? Ja, so hatte es uns Mr. Isanga berichtet, und ein gewaltiger Vogel, eine Mischung aus Adler und Geier, hatte den Raum in Besitz genommen, als wollte er die Zeugen töten.
Er flatterte auf Vale zu.
Der Mann schrie auf, als sein Sichtfeld von dem pechschwarzen

Körper eingenommen wurde.
Der Schnabel war gekrümmt wie ein türkischer Dolch und scharf wie die Spitze eines Messers.
Brutal hackte er in das Gesicht des Mannes.
Die blutende Wunde war nicht zu übersehen. Haut klemmte zwischen den beiden Schnabelhälften, als Suko furchtbar zuschlug. Er hatte die Handkante gegen den Vogel eingesetzt. Federn wirbelten durch die Luft. Wir hörten etwas knacken. Das Tier wurde aus seinem Angriffsschwung gerissen, es flatterte zurück, rutschte zu Boden, kam wieder hoch und kassierte einen mächtigen Tritt, der es bis zur Tür schleuderte.
Ich sprang auf den Vogel zu, der noch im Liegen nach mir hackte, und trat ihn gegen den Kopf. Er warf sich auf dem Boden herum und setzte dabei seine Schwingen ein.
Eine erwischte mich an der Wade und schleuderte mich zur Seite, sodass ich mich nur mühsam auf den Beinen halten konnte. Im nächsten Augenblick verließ er das Haus.
Suko rannte zur Tür, diesmal mit der Beretta in der Hand, aber das Tier war bereits aus seinem Sichtfeld verschwunden und hatte irgendwo Deckung gefunden.
Mit müde wirkenden Schritten kehrte der Inspektor zurück, schaute mich an und sah, dass ich meine Wade rieb. »Der hat Schwingen wie Eisen!«, schimpfte ich.
Judith kümmerte sich um ihren Mann. Sie wusch die lange Wunde an der Wange aus. Vale stöhnte leise, denn der Schnabel hatte ihm ein Stück Fleisch weggerissen.
»Nicht nur einen Teufel!«, flüsterte er. »Es gibt nicht nur einen Teufel. Es sind viele.«
»Haben Sie diesen zum ersten Mal gesehen?«
»Ja.« Dann schrie er auf, weil Judith bei der Behandlung etwas zu rau vorgegangen war. Vielleicht lag es auch an der Kräuterpaste, die sie auf die Wunde schmierte.
»War es der Gleiche?«, fragte ich meinen Freund. »Sind der Ledermann und der Vogel identisch?«
»Keine Ahnung, John.«
Auch ich konnte keine genaue Antwort geben. Für uns jedenfalls stand fest, dass unser Besuch doch nicht so einfach und inkognito verlaufen würde wie geplant.
Zudem machte ich mir Vorwürfe, dass wir das Ehepaar einer weiteren Gefahr ausgesetzt hatten.
»Es ist besser, wenn wir Sie verlassen«, sprach ich Judith an.
»Sie wollen wirklich gehen?«
»Ja.«
»Auch in die Schule?«

»Sicher.«
Ich sah, wie sie schluckte und dabei ihre Augenbrauen bewegte. Auf ihrem Gesicht zeichnete sich Furcht ab. »Das - das kann ich nicht verstehen. Wissen Sie denn nicht, dass man als Mensch nicht gegen den Teufel oder die Mächte des Bösen ankommen kann?«
Ich hob die Schultern. Während meiner Antwort schaute ich in ihr ängstliches Gesicht. »Wir kennen das Problem. Gegen den Teufel, die Hölle und gegen die Mächte des Bösen kämpfen wir bereits seit Jahren. Bisher hat keiner von uns gewonnen.«
»Haben Sie ihn schon gesehen?«
»Ja.«
Judith schauderte und schlug ein Kreuzzeichen. Die Wunde des Mannes zierte nach der Behandlung ein Pflaster. »Töten Sie ihn!«, sagte er mit rauer Stimme, hatte die rechte Hand zur Faust geballt und schlug damit auf den Tisch. »Töten Sie ihn. Ich bitte Sie!«
»Wir werden schon die richtige Lösung finden.«
»Geben Sie uns dann Bescheid?«, fragte Judith. »Wir würden die anderen dann zurückholen.«
»Natürlich.«
Da hörten wir die Schreie. Es war schlimm, obwohl kein Mensch geschrieen hatte, sondern ein Tier.
Eine Mischung aus Blöken und sehr hohen schrillen Tönen.
»Was ist das?«
»Schafe!«, antwortete Vale und wollte hoch.
»Bleiben Sie sitzen.« Ich drückte ihm die Hand auf die Schulter. Suko war schon an der Tür. Draußen holte ich ihn ein. Er wollte nach rechts wegrennen, als wir beide den Schatten sahen, der sich in die Luft schraubte.
Es war der schwarze Vogel. Und wie grausam er sein konnte, sahen wir in diesen Augenblick. In seinem Schnabel klemmte ein blutiges Stück Fleisch…
Er hatte es aus dem Körper eines Schafes gerissen, wie wir wenig später sahen, als wir den Zaun einer kleinen Weidefläche hinter den Ställen überklettert hatten.
Zwei blutüberströmte, tote Schafe lagen auf dem braungrünen Wintergras. Die anderen hatten sich in einer Ecke dicht zusammengedrängt, wo auch ein großer, struppiger Hund bei ihnen stand, denn auch dieses Tier spürte die Furcht.
»Meine Güte«, flüsterte ich und schüttelte den Kopf. »Da fehlen mir die Worte.«
»Der Tengu, John!« Suko sprach sehr leise.
»Das glaube ich auch.«
Ich drehte mich um und verließ mit weichen Knien den Ort des Sterbens. Vale kam mir entgegen.

Als er mein Nicken sah, fragte er leise: »Waren es die Schafe?«

»Zwei hat er getötet.«

Der Mann senkte den Kopf. Er war nicht mehr dazu in der Lage, einen Kommentar abzugeben. Die Hände bewegten sich unruhig, seine Wangen zuckten.

Auch Judith kam. Sie hörte von uns, was geschehen war, und blieb starr stehen. »Wir sind verflucht«, sagte sie leise. »Der Herrgott hat uns dazu ausersehen, verflucht zu sein. Wir werden die Bürde tragen müssen, immer wieder.«

Ihr Mann drehte sich um. Er bedachte uns mit keinem Blick mehr. Dafür legte er einen Arm um die Taille seiner Frau und führte sie zurück in das alte Steinhaus.

»Hoffentlich hat sie mit ihrer letzten Bemerkung nicht Recht gehabt«, sagte Suko.

»Verflucht sein?«

»So ist es.«

Ich hob die Schultern. »Daran glaube ich nicht. Es kann eine Kette von unglücklichen Zufällen sein.« Dann schaute ich gegen den Himmel, wo die Wolken als graue Schicht lagen. Von einem großen schwarzen Vogel sah ich nichts mehr.

»Fahren wir?«, fragte Suko.

Ich war bereits auf dem Weg zum Rover, stieg ein und nahm hinter dem Lenkrad Platz. »Weißt du, Suko, was ich mich frage?«

»Bestimmt nicht.«

»Ob wir lebend die verdammte Schule oder das alte Schloss verlassen werden.«

»Das ist in der Tat ein Problem.«

Ich startete und sah nicht, wie das Ehepaar uns durch eines der Fenster nachschaute. Judith bewegte ihre Lippen, sehr leise betete sie für die beiden Fremden…

***

Wir brauchten uns die Strecke nicht mehr anzusehen, die Crawford aufgezeichnet hatte. Der Weg war leicht zu finden. Auf einer Hügelkuppe angelangt, sahen wir bereits die wuchtigen Mauern des alten Schlosses, das einen hohen Turm hatte, auf dem die japanische Flagge wehte.

Die unmittelbare Umgebung des Schlosses wurde von einem Parkplatz benutzt, auf dem zahlreiche Fahrzeuge standen. Alles sah so völlig harmlos und normal aus.

Unser Weg blieb auf gleicher Höhe. Durch eine Wiesenlandschaft rollten wir dem Gemäuer entgegen, dessen Grundstück frei zugänglich war. Jeder Besucher konnte auf das große Portal zugehen.

Wir taten es ebenfalls, erkannten dabei die Technik, denn eine schräg

stehende und in der Wand installierte Kamera glotzte nach unten. Sie nahm jeden Besucher auf. Ich hatte einen roten Knopf gedrückt und vernahm aus den Rillen eines Lautsprechers die Frage: »Ja bitte?«

»Wir sind mit Mr. Crawford verabredet.«

»Wen darf ich melden?«

Brav sagte ich die beiden Namen auf.

»Einen Augenblick bitte. Ich werde Dr. Crawford fragen.«

Wir warteten eine halbe Minute, bis das Summen erklang und wir die Tür aufdrücken konnten.

Eine große Halle nahm uns auf. Sie wirkte überhaupt nicht technisiert, denn wer relaxen wollte, der konnte dies in den weichen Sesseln aus Leder tun.

Musik empfing uns. Ich horchte kurz hin und erkannte Mozart als Komponisten.

Eine junge Frau kam uns entgegen, eine Japanerin. Weiße Bluse, schwarzer Rock, halblanges Haar und eine Brille mit dunklem Gestell.

So stellte man sich eine Dame vor, die als Chefsekretärin fungierte.

Die lächelnden roten Lippen wirkten in ihrem Gesicht wie nachträglich aufgemalt. Selbst das warme Licht der Beleuchtung konnte die Strenge nicht verscheuchen.

»Ich habe Dr. Crawford Bescheid gegeben, dass Sie eingetroffen sind. Er bittet Sie um Geduld.«

»Kommt er denn?«

»Bestimmt. Wenn Sie inzwischen Platz nehmen wollen. Kann ich Ihnen einen Tee anbieten?«

»Danke, nichts.«

Wir setzten uns so hin, dass wir die Tür und auch die gläserne Loge, wo der Aufpasser vor dem Monitor hockte, im Auge behalten konnten. So harrten wir der Dinge, die da kommen oder auch nicht kommen sollten. Man würde sehen.

Die junge Dame verschwand im Hintergrund. Dort tippte sie auf einer Maschine, die sehr leise arbeitete und schallgedämpft sein musste.

»Ich hoffe nicht, dass er Schwierigkeiten bekommen hat«, murmelte Suko. »Abwarten.«

Vorläufig tat sich nichts. Wir warteten, schauten gegen die mit Holz verkleidete Decke und hatten eigentlich nicht den Eindruck, in einer alten Schlosshalle zu hocken. Dafür hatte man sie zu modern renoviert.

Zu den oberen Etagen führte eine breite Treppe hoch. Die Tür eines Aufzugs sah ich nicht. Es war auch nicht zu hören, dass unterrichtet wurde. Eine schon beklemmende Stille hatte sich ausgebreitet.

Wenn jemand anrief und das Gespräch vom Portier in der Loge entgegengenommen wurde, war nicht mehr als ein Summen zu hören.

Als Belastung empfand ich die Stille zwar nicht, doch die Musik von Mozart hätte meinen Ohren gut getan. Leider war sie abgestellt worden.

Suko nahm den Gesprächsfaden wieder auf. »Ich frage mich, ob das hier die richtige Umgebung für einen Tengu ist.«

»Der braucht ja nicht in der Halle zu hocken. Schlösser haben Keller. Ich könnte mir vorstellen, dass es dort ein nettes Plätzchen auch für ihn gibt.«

»Und wer ist sein Chef?«

»Das möchte ich auch gern wissen.«

Gehört hatten wir Winston Crawford nicht. Er musste die Treppe lautlos herabgekommen sein. Es wirkte auf mich in seinem dunkelblauen Anzug wie verkleidet. Blütenweiß war das Hemd, die Krawatte zeigte ein dezentes Muster.

»Meine Berufskleidung«, erklärte er uns, weil wir so erstaunt blickten. »Man legt hier eben Wert darauf.«

»Bleiben wir hier?«, fragte ich.

»Nein, lassen Sie uns in mein Zimmer gehen.«

»Und Sie können Ihre Schüler allein lassen?«

Crawford lächelte schmal. Er sah noch immer sehr alt und geschafft aus. »Erstens sind meine Schüler erwachsen, und zweitens habe ich ihnen eine Aufgabe zur Lösung gegeben, die nicht einfach ist. So können wir uns unterhalten.«

»Wie hat man Sie aufgenommen?«

Er schaute mich an. »Ich habe den Eindruck, als wüsste jeder Bescheid. Das können wir in meinem Büro bereden, Gentlemen. Ich werde nicht abgehört. Entsprechende Schutzmaßnahmen habe ich selbst eingeleitet.«

»Ist das denn hier so üblich?«

Er lächelte säuerlich. »Man muss einfach mit allem rechnen.«

Die Stufen der Treppe waren breit, das Geländer ebenfalls. Ich konnte es nicht mit einer Faust umschließen. Ein Teppich schluckte das Geräusch unserer Schritte. Über uns zeigte die Decke einen warmen Beigeton, der auch blieb, als wir im zweiten Stockwerk einen breiten Gang betraten.

»Und wo genau unterrichten Sie?«, erkundigte sich Suko.

»Eine Etage tiefer. Dort sind die Klassenräume. Sie verteilen sich durch die entsprechenden Umbauten über die gesamte Fläche des Schlosses. Wir sind hochmodern eingerichtet. Allein unsere Computeranlagen sind ein Fest für entsprechende Freaks.«

»Gibt es sonst noch etwas Außergewöhnliches hier?«

»Sicher.« Crawford nickte zweimal. »Fitnessräume im Keller. Sauna, Solarium, einen großen Pool. Man hat an alles gedacht. Allerdings habe ich mich dort unten noch nicht aufgehalten. Ich habe immer das

Gefühl, als Europäer unter den Japanern zu stören.«
»Die anderen Lehrkräfte stammen aus Japan?«
»Sicher.«
Er ließ uns eintreten. Ich wollte wissen, ob die Schule auch einen Direktor hatte.
»Es ist ein Japaner, der sich sehr zurückhält. Manche nennen ihn den Schatten, nie richtig zu sehen, aber überall vorhanden. Er nimmt die Prüfungen ab.«
»Die entsprechend schwer sind.«
»Darauf können Sie sich verlassen, Mr. Sinclair. Wer diese Schule verlässt, ist fit für die Praxis. Den haut im Geschäftsleben nichts so leicht von den Beinen.«
Hier konnte man es aushalten. Das Fenster war sehr groß und auch breit. Man hatte es nachträglich eingebaut. Ein Schreibtisch, Sessel, ein Bett, die schmale Tür, die ins Bad führte, eine Hi-Fi-Anlage, natürlich der TV-Apparat nebst Video, das alles sah mir nach einem Luxushotel aus. Die Bar bestand aus einem Gestell aus Chrom und Glas. Vier blanke Stangen hielten eine rechteckige Schale, die mit Flaschen gut sortiert war.
»Darf ich Ihnen etwas anbieten?«
»Nein, für mich nicht«, sagte Suko.
Ich nahm einen Saft.
Den holte Crawford aus dem Kühlschrank. Der war in die hölzerne Wandverkleidung eingebaut worden. »Wenn Sie sich darüber wundern sollten, dass ich so ruhig bin, muss ich Ihnen sagen, dass ich Tabletten genommen habe. Sonst hätte ich es nicht ausgehalten.«
»Valium ist auch keine Lösung«, meinte Suko.
Crawford reichte mir das Glas. »Für mich in diesem Fall ist es das, Inspektor.«
Ich trank das kalte Wasser. Suko stand am Fenster. Er erkundigte sich nach den Plänen des Wissenschaftlers.
»Ich habe keine, sorry.«
»Aber Sie müssen sich doch vorgestellt haben, wie es weitergehen soll, Mr. Crawford.«
»Nein, ich wollte warten, bis Sie hier sind. Sie glauben nicht, mit welch einem Gefühl ich in diese Schule gegangen bin. Das war einfach furchtbar. Mir zitterten die Knie, obwohl ich Valium genommen habe. Ich - ich hatte den Eindruck, dass jeder meiner Schüler Bescheid wusste.«
Suko fuhr herum. »Kann das denn sein? Ist es möglich, dass Ihre Schüler über den Tengu und dessen Magie informiert sind?«
Crawford rang die Hände. »Es tut mir schrecklich leid, aber ich habe nicht danach gefragt. Hätten Sie sich etwa getraut?«
»Weiß nicht.«

Ich stellte das Glas ab und wollte wissen, wie der weitere Unterrichtstag aussah.

»Nicht unnormal. Die Stunden sind eigentlich vorbei. Wir haben eine lange Pause angesetzt, damit sich die Männer erholen können. Später dann, am Nachmittag, werden die Schüler auf ihre Zimmer gehen und die gestellten Aufgaben lösen. Nach dem Abendessen sprechen wir sie durch. Dann ist Freizeit oder Bettruhe.«

»Wo verbringen die Leute ihre Pausen?«, fragte ich.

»Nicht in ihren Zimmern. Der Konzern will die Gemeinschaft fördern, deshalb haben wir für die Pausen die Fitness- oder Ruheräume ausgewählt.«

»Auch den Pool?«, fragte Suko.

»Natürlich. Aber Sie müssen sich das nicht wie eine europäische Pause vorstellen, Inspektor. Wir nennen es hier die Meditationsphase. Man redet so gut wie nicht miteinander, weil man sich eben verinnerlichen und neue Kräfte schöpfen will.«

»Okay«, murmelte ich und nickte. »Wissen Sie eigentlich, dass der Tengu ein weiteres Opfer auf dem Gewissen hat, falls man bei ihm von einem Gewissen sprechen kann.«

»Nein, wen?«

»Einen Mann, der hier im Schloss angestellt war.«

»Japaner? Ein Lehrer?«

»Nein, ein Europäer. Er hatte die Funktion des Hausmeisters inne.«

Der Mann biss auf seine kräftige Unterlippe. »Ja, den kenne ich natürlich. Er hieß Reddy.« Crawford schluckte. »Und ihn soll der Tengu getötet haben?«

»So ist es.«

»Aber wieso?«, rief Crawford laut. »Er hat ihm doch nichts getan!«

»Wissen Sie das genau?«, fragte Suko. »Wissen Sie, was im Schädel dieses verdammten Dämons vor sich geht?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Ich habe die Leiche zusammen mit John Sinclair gesehen. Sie bot einen furchtbaren Anblick.«

Winston Crawford winkte mit beiden Händen ab. »Um Himmel willen, ersparen Sie mir eine genaue Beschreibung.«

»Das hatte ich auch vor, Mr. Crawford«, sagte ich. »Der Tengu hat auch ihn getötet. Nur suchen wir nach dem Motiv. Er muss ihm in die Quere gekommen sein.«

»Wenn ich das wüsste«, murmelte der Mann. »Reddy hat sich stets in den unteren Räumen aufgehalten. Er war verantwortlich für die Energieversorgung.«

Suko schnippte mit den Fingern. »Sagten Sie in den unteren Räumen, Mr. Crawford?«

»Ja.«

Mein Freund schaute mich an. »Denkst du das Gleiche wie ich, John?«

»Bestimmt, aber rede du.«

Suko sprach zu uns beiden. »Wenn der Tengu sein Reich in den Kellerräumen oder den Verliesen des Schlosses hat, dann muss ihm dieser Reddy dermaßen in die Quere gekommen sein, dass der Tengu dies als Motiv für einen verdammten Mord ansah.«

»Richtig«, sagte ich.

Crawford hatte feuchte Hände bekommen und wischte die Flächen an seiner teuren Hose ab. »Das wäre ja furchtbar. Dann hätte ich mit dem Tengu unter einem Dach gelebt.«

»So ist es.« Ich nickte. »Und noch etwas. Es kann hier durchaus jemanden geben, der den Tengu unterstützt. Auf dessen Befehle und Anordnungen er hört. Da fällt mir noch etwas ein. Es gehört beim ersten Hinsehen nicht zum Thema, aber wir sind von einem Vogel angegriffen worden. Er war groß und schwarz, eine Mischung aus Adler und Geier. Ist Ihnen ein solcher Vogel schon einmal begegnet, Mr. Crawford?«

Seine Lippen zuckten, als wollte er lächeln. »Das ist doch…«, er schüttelte den Kopf. »Nein, tut mir leid. Einen derartigen Vogel habe ich noch nie gesehen.«

»Wir aber.«

»Kann er dem Tengu gehören?«

»Es ist möglicherweise der Tengu, Mr. Crawford.«

»Aber der hat doch zwei Beine und sieht aus wie ein Mensch. Es kann doch kein Vogel sein.«

Ich runzelte die Stirn. »Wie gut kennen Sie sich mit den Tengus aus, Mr. Crawford?«

»Überhaupt nicht.«

»Eben. Deshalb sollten Sie Acht geben, wenn Sie einen derartigen Vogel sehen.«

»Ja, ich werde darauf achten.« Er räusperte sich. »Und was haben Sie jetzt vor?«

»Die Zeit kommt uns wie gerufen. Es ist Mittag, die Schüler meditieren, wir könnten uns eigentlich in den Kellerräumen etwas genauer umsehen.«

»Was wollen Sie denn da sehen?«

»Alles.«

»Muss ich mit?«

»Es wäre besser. Sie kennen sich aus, Sie könnten auch Erklärungen abgeben, falls uns Fremde begegnen.«

Crawford überlegte noch. Er sah schließlich ein, dass ihm nichts anderes übrig blieb. »Und was ist, wenn uns der Tengu tatsächlich über den Weg laufen sollte?«

»Dann«, antwortete Suko, »versuchen Sie, noch schneller zu rennen als er…«

Winston Crawford erwiderte nichts. Er wurde nur um eine Spur bleicher.

***

Das Schloss war tot!

So jedenfalls kam es Suko und mir vor, als wir die Treppen hinabschritten und außer unseren Schritten so gut wie keine weiteren Geräusche hörten.

Es war eine Ruhe, die mir nicht gefiel. Sie drückte auf unsere Nerven. Sie schien sich um uns herum zu ballen, und man traute sich nicht, den Mund aufzumachen.

Auch die Halle war nicht mehr besetzt. Nur der Portier saß in seiner Loge, allerdings in einer sehr entspannten Haltung, die ebenfalls zur Meditation gehörte.

Irgendwo tropfte Wasser.

Dieses Geräusch nahm ich zuerst überdeutlich wahr, als ich den Keller betrat. Über eine normale Betontreppe hatten wir die unterirdischen Räume erreicht, die mir vorkamen wie ein gefängnismäßig angelegtes Bunkersystem, mit schmalen Lampen an der Decke, farbigen Hinweisschildern an den Wänden und einer großen Eisentür, die ich spaltbreit aufgezogen hatte.

Das Geräusch der auf den Boden fallenden Tropfen blieb. Es klang irgendwo vor mir auf.

Ich hatte die Tür zur Hälfte aufgezogen und schob mich behutsam in den kahlen Raum. Nur die Wände zeigten diese Kahlheit, alles andere stand voll, denn ich hatte die Energiezentrale der Schule betreten, in der nur die Notbeleuchtung brannte.

Hier unten war das Reich des Hausmeisters gewesen. Für mich ein Verwirrspiel modernster Technik. Öfen, Rohrleitungen, ein Generator und einiges mehr, von dem ich keine Ahnung hatte.

»Versorgen Sie sich selbst?«, fragte ich über die Schulter gewandt.

»Ja, wir sind vom öffentlichen Stromnetz unabhängig. Wollen Sie denn die Zentrale durchsuchen?«

»Nein.« Ich zog mich wieder zurück und fragte Crawford nach dem Weg zu den Ruhe- und Fitnessräumen.

»Ich kann Ihnen alles zeigen. Nur habe ich selbst die Räume noch nicht betreten.«

»Dann wird es ja Zeit«, grinste ich.

Crawford fand das weniger spaßig. »Nein, ich glaube nicht. Ich möchte es auch nicht.«

Hinter einer breiten Doppeltür, deren rechte Hälfte Suko aufdrückte, sahen wir den Fitnessraum.

Räder, Gewichte, Hanteln, Expander und chromblanke Foltermaschinen ließen einem Menschen die Wahl, wodurch er abspecken wollte.

Und alles sah aus wie neu…

Ich hatte das Gefühl, dass hier einiges nicht mit rechten Dingen zuging, und sprach mit Crawford darüber.

»Das weiß ich nicht.«

»Aber die Schüler gehen jeden Tag hier in den Keller«, flüsterte Suko. »Wo stecken Sie?«

»Sorry, Sie dürfen mich so etwas nicht fragen. Ich kann Ihnen keine Antwort geben.«

»Wollen Sie nicht?«

Crawford ballte die Hände. »Was fällt Ihnen ein, Inspektor, mir dieses zu unterstellen!«

»Es war nur eine Frage.«

»Ich war nie hier unten!«, erklärte Crawford trotzig. »Außerdem gehöre ich der Schule erst seit einigen Wochen an.«

»Lass gut sein, Suko«, sagte ich und wandte mich an unseren Führer. »Wo finden wir die Meditationsräume?«

»Da müssen Sie hier durchgehen.« Er deutete auf eine dunkelrot gestrichene Tür. »Dahinter liegen die Saunen, der Pool und auch Räume mit den Ruhebänken.«

Ich war schon auf dem Weg. Die Tür hatte eine Messingklinke, die ich drückte und mich darüber freute, dass ich die Tür lautlos öffnen konnte. Eine Sekunde später war es vorbei mit der Freude.

Denn was ich zu sehen bekam, hätte ich in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet…

***

Der Tengu kroch durch den Stollen. Dass das Leder seiner Kleidung schmutzig wurde, störte ihn nicht. Jedenfalls hatte er gesehen, was er hatte sehen wollen.

Das gefiel ihm nicht.

Man war ihm auf der Spur, man würde kommen, man würde sein Versteck finden. Alles dies sollte nicht sein, es passte nicht zu den Regeln, die der Club aufgestellt hatte.

Der Tengu hörte sein Herz überlaut schlagen. Bei jedem Pumpen schien jemand mit einem Hammer in die Umgebung der Rippen zu dreschen. Sein Gesicht zeigte einen harten, bösen Ausdruck. Allein daran zu erkennen, wie es in den Augen funkelte.

Er hatte seinen Platz, sie brauchten ihn, sie wurden auf ihn eingeschworen, und er musste sich beeilen, um noch rechtzeitig dort zu sein. Im Stich lassen durfte er sie nicht, sie mussten ihn jeden Tag sehen.

Der Stollen wurde höher und breiter. Er konnte jetzt schneller gehen, beeilte sich noch mehr und sah das geheimnisvolle Licht an seinem Ende. Es kam ihm vor wie ein flimmerndes Leuchten aus dem Jenseits.

Der Tengu hetzte voran.

Nach wenigen langen Sätzen hatte er das Licht erreicht und wurde angezogen wie Eisen von einem Magneten.

Er fiel förmlich hinein. Tausend Gerüche, tausend Stimmen und tausend Kräfte umwehten ihn, bevor er eins wurde mit den Dingen und in Regungslosigkeit erstarrte…

***

»Was hast du?«, erkundigte sich Suko erstaunt und irritiert, als er mein blasses Gesicht sah.

Ich hatte nicht vermeiden können, dass sich eine Gänsehaut auf meinem Gesicht festsetzte. »Wir müssen uns überlegen, was wir tun sollen.«

»Rede schon, verflixt!«

»Ich habe den Eindruck, als wären hinter der Tür nur Tengus versammelt. Dabei sind es Ihre Schüler, Mr. Crawford.«

»Erzählen Sie doch keinen Unsinn, Sinclair. So etwas liebe ich überhaupt nicht.«

»Bestimmt nicht. Ich weiß jetzt, wo diese Schüler ihre Meditationsphasen verbringen und.. wie sie darauf eingeschworen werden, um einem bestimmten Ideal oder Idol zu dienen. Ihre Firma, Crawford, ist eine Brutstätte. Vielleicht sogar für Tengus.«

»Nein, Sinclair, nein!«

»Nicht so laut, Mann, kommen Sie!«

Auch Suko ging mit. So bewegten wir uns lautlos auf die Tür zu, die ich behutsam aufzog.

Ein etwa handlanger Spalt reichte uns für einen Überblick aus. Und der fiel verdammt übel aus.

Vor uns lag der Pool. Ein großes Rechteck, gefüllt mit türkisfarben schimmerndem Wasser.

Um den Pool herum, aber die gegenüberliegende Seite freilassend, saßen die Schüler und waren versunken in tiefste Meditation. Dabei hatte sie die Köpfe nicht gesenkt. Sie richteten sie auf die gegenüberliegende Wand, die sich von den anderen in einer drastischen Art und Weise unterschied, wie ich auch die Männer nicht als normal ansehen wollte, denn sie trugen allesamt die uniformierte Kleidung.

Blaue Hosen und weiße Hemden. Sie saßen am Rand des Pools wie Statuen, die Blicke einzig und allein auf das furchtbare Ziel gerichtet.

Auf den Tengu!

»John, das ist ein Traum?«, hörte ich Suko wispern und schüttelte als

Antwort den Kopf.

Hinter uns zog sich Crawford zurück und gab Geräusche von sich, die an ein Glucksen erinnerten.

Der Inspektor schaute wieder hin und sah das gleiche furchtbare Bild wie ich.

Stand der Tengu in der Wand? War er mit ihr eins geworden? Es sah beinahe so aus, jedenfalls wirkte die Wand wie ein gewaltiges Bild oder der Zugang zu einer anderen Dimension. Das konnte ein transzendentales Tor sein.

Breitbeinig stand der maskierte Tengu da, hielt ein Messer in der Hand und wandte uns sein Profil zu. Er musste so breitbeinig stehen, weil unter ihm ein Monstrum lag, das ich als eine Mischung zwischen Pferd und Echse und Drachen ansah. Es hatte einen langen Schwanz, einen vorgeschobenen Drachenschädel mit einem fast menschlichen, surrealistischen Profil, eine gebogene Nase, ein scharfes, vorspringendes Maul und eine sehr lange, rötlich schimmernde Zunge, die ein Stück hervorschaute. Der lange Schwanz lag auf dem Boden wie ein mit grünlichem Schimmel bedeckter dicker Aal. Das Monstrum hatte eine sprungbreite Haltung eingenommen, als würde es jeden Moment starten.

Im Hintergrund schimmerte stilisiert das Gesicht einer bleichgelben Frau, deren Züge etwas Maskenhaftes hatten und mich an ein Wandmosaik erinnerten.

Bild oder Realität? Von uns aus nicht feststellbar, die Distanz war einfach zu groß.

Keinen von uns ließ der Anblick kalt. Suko atmete zischend. Ich bewegte meine rechte Hand und legte sie auf ein kaltes Stück Metall, das in meinem Gürtel steckte.

Es war der silberne Bumerang. Ihn hatte ich mitgenommen, weil ich irgendetwas haben musste, das ich als Waffe gegen den Tengu einsetzen konnte. Ob die Kraft des silbernen Bumerangs allerdings ausreichte, stand in den Sternen.

Es war noch ruhig. Überhaupt regte sich in dem Raum vor uns nichts. Da knieten die Schüler bewegungslos und hatten ihre Handflächen auf die Oberschenkel gelegt. Ihre Gesichter waren samt und sonders der einen Wand zugedreht, auf der sich der Tengu zeigte, als wäre er ein Teil von ihr.

Echt oder gemalt?

Noch immer beschäftigte mich die Frage. Wenn gemalt, denn hatte dieses Bild auch die Kraft, um lebendig werden zu können. So etwas hatte ich schon erlebt.

Ich malte mir aus, was geschehen würde, wenn uns die Schüler entdeckten. Meiner Ansicht nach standen sie auf der Seite des Tengus. In den Meditationspausen wurden sie mit ihm konfrontiert.

Wahrscheinlich wollte man ihnen denjenigen zeigen, dem sie einmal dienen mussten. Davon wollte Crawford nichts gewusst haben?

Ich zog mich zurück, schloss die Tür wieder und bemerkte Sukos unverständlichen Blick.

Ich schüttelte den Kopf, bevor ich Winston Crawford mit der rechten Hand winkte.

Unsicher schlich er heran. Sein Gesicht war ein einziges Fragezeichen. »Was ist, Sinclair?«

»Sie haben einen Blick hineinwerfen und Ihre Schüler sehen können?«

»Ja…«

»Sagen Sie mir nicht, Sie hätten davon nichts gewusst, verdammt! Sagen Sie nicht…«

»Nein!« Er würgte und stöhnte das eine Wort gleichzeitig hervor. Und wiederholte es noch einmal.

Ich überlegte, ob ich ihm glauben sollte, und schaute zu Suko rüber. Der nickte. Mein Freund schien Crawfords Antwort zu akzeptieren. Ich hatte schon damit gerechnet, dass er mit dem Tengu unter einer Decke steckte, obwohl er seine Frau verloren hatte. Aber wer wusste schon, welche Netze gestrickt und Fäden gezogen wurden?

Crawford merkte, dass wir auf eine Erklärung seinerseits warteten. Unsicher zuckte er die Schultern.

Mit flüsternder und stockender Stimme sprach er: »Ich weiß ja, dass es unnatürlich klingt, aber es ist nun mal eine Tatsache. Ich wusste nicht, dass dieser Killer in der Schule vorhanden war. Tut mir leid…«

»Weiter.«

»Ich war nie hier unten, Sinclair. Es ist nicht meine Welt. Okay, ich arbeite für einen japanischen Konzern, bin meinem Vorstand auch loyal gegenüber. Diese Loyalität geht allerdings nicht so weit, dass ich mich voll und ganz mit Japan identifiziere. Ich habe die japanische Art zu leben nicht übernommen, das müssen Sie mir glauben. Es war alles anders. Ich habe gutes Geld verdient. Ich sah den Unterricht als eine neue Aufgabe und Herausforderung an und bin deswegen auf Granit gestoßen, weil ich mich nicht bis in den Kern hinein engagierte. Vielleicht hätte ich hinter dieser Tür mit den anderen zusammensitzen sollen, dann würde meine Frau noch leben, dann wären nicht die Drohungen erfolgt. Aber ich habe es nun mal nicht getan, und daran kann ich nichts ändern.«

»Okay, Mr. Crawford. Was ist mit den anderen Lehrpersonen?«

»Wie meinen Sie das?«

»Haben Sie diese Leute nicht gesehen? Wo befinden sie sich? Haben sie sich unter die Schüler gemischt?«

»Ich glaube nicht.«

»Wenn Sie an Ihre Pausen denken«, fuhr ich fort, »waren Sie da nie

mit anderen Lehrern zusammen?«

»Nein, nicht in der Freizeit. Wir haben uns zusammengesetzt, wenn es fachliche Probleme gab. Die freien Stunden nutzte jeder von uns anders. Das stimmt.«

»Können Sie ungefähr sagen, wie weit die Schüler durch den Keim des Tengu infiziert sind?«

»Schlecht.«

»Wollen Sie es nicht?«

Er verzog das Gesicht. »Ich kenne sie zu wenig. Ich weiß nichts Privates über sie.«

»Das kann ich mir vorstellen, John«, stand Suko dem Mann bei. »Du bist Europäer, ich stamme zwar nicht aus Japan, aber China ist nicht allzu weit davon entfernt, die Mentalität gleicht sich irgendwie. Auch wenn der Asiate in Europa lebt, hat er seine Welt, aus der er stammt, nicht vergessen. Hier bekommst du es wieder bewiesen.«

»Ja, stimmt.«

Im Moment war ich ratlos. Ich wollte an den Tengu heran. Die Menschen allerdings bildeten da ein Hindernis, an dem ich nicht so leicht vorbeikam. Wie sollte es weitergehen?

Ich rollte den Fall noch einmal von rückwärts auf und kam auf den Club zu sprechen. »Der Club der weißen Tauben will die Wirtschaft beherrschen und bedient sich der alte Magien, die in Japan bekannt sind. Chinesen und Japaner sind in ihren Traditionen verhaftet. Tengus sind bei den Japanern auch bekannt, man sieht sie als die schlimmsten der Dämonen an. Ich rechne damit, dass auch die Sonnengöttin Amaterasu über sie Bescheid weiß. Weshalb, Suko, hat sie dann nicht Shao eingeweiht? Sie hätte uns eigentlich warnen müssen, wenn du es mal genau nimmst.«

»Es gab noch keine Berührungspunkte.«

»Und Shimada?«

Suko schüttelte den Kopf. »Hat wohl auch nichts mit den Tengus zu tun. Es gibt Unterschiede, ob du vor einem Samurai stehst oder vor einem Tengu. Ein Samurai würden sich meiner Ansicht nach nicht auf die Seite eines Tengu stellen. Er hat einen Ehrenkodex, er ist ein Kämpfer, aber kein Killer im absolut negativen Sinne. Wir haben mit den Tengus ein ganz anderes Feld abgesteckt. Schlimm ist, dass sich mächtige Menschen wieder an sie erinnert haben und diese Mörder eiskalt für ihre Ziele einsetzen. Das bereitet mir große Sorgen.«

»Mir nicht minder«, murmelte ich.

»Wir müssen eine Entscheidung treffen, sonst ist die Pause vorbei, und wir stehen noch immer hier.«

Ich schaute Crawford nachdenklich an, der einen kleinen Schritt zurückwich. »Verlangen Sie von mir nicht die Lösung, Mr. Sinclair. Ich kenne sie nicht.«

»Das ist mir mittlerweile klar geworden, keine Sorge. Ich denke nur an etwas anderes. Gibt es zu diesem Schwimmraum eigentlich noch einen zweiten Zugang?«

»Eine andere Tür?«

»Richtig.«

Wir ließen ihm Zeit zum Nachdenken. »Nein, nicht dass ich wüsste. Nein, ich glaube nicht, Mr. Sinclair. Bestimmt nicht. Wenn die Menschen in die Meditationspausen gegangen sind, dann taten sie es freiwillig und nahmen stets den gleichen Weg.«

»Wie sieht es mit der Wand aus, wo wir den Tengu sahen?«, erkundigte sich Suko.

Crawford hob die Schultern. »Sorry, darauf kann ich Ihnen keine Antwort geben.«

Die nächste Bemerkung des Chinesen galt mir. »Ist dir auch der Begriff des transzendentalen Tors durch den Kopf gegangen?«

»Sicher.«

»Was ist das?«, flüsterte Crawford.

»Der Zugang zu einer anderen Welt«, murmelte ich. »Gewissermaßen ein Dimensionstor. Sie gelangen, wenn Sie es durchschreiten, in eine fremde Dimension.«

Er konnte nur staunen. »So etwas gibt es?«

»Das ist so sicher wie die Existenz des Tengus. Wir haben es mehr als einmal erlebt.«

»Vergiss nicht dieses Monstrum«, warnte Suko.

»Eben. Das ist ein neuer Joker im Spiel. Die Frage ist, wie gehen wir vor? Sollen wir in den Raum hineingehen oder abwarten, bis die Meditationsstunde vorbei ist?«

»Der Tengu bleibt«, murmelte Suko.

»Also abwarten?«

Winston Crawford mischte sich ein. »Wenn die Pause vorbei ist, gehen die Schüler wieder in ihre Zimmer, wo sie nicht lange bleiben, denn sie müssen in den Unterricht. Dann hätten Sie freie Bahn. Aber Sie müssen dafür sorgen, dass man Sie nicht entdeckt.«

Ich lächelte. »Meinen Sie nicht, dass sich unsere Anwesenheit bereits herumgesprochen hat?«

»Wer sollte denn…?«

»Der Portier, die Dame in der Halle. Beide werden unseren Besuch registriert haben.«

»Aber sie kennen nicht den Grund.«

Ich sah, wie Suko in Richtung Tür nickte. Er wollte zwar warten, aber zuvor die Lage sondieren.

Ich dachte ähnlich und drehte mich um, was Crawford wiederum falsch verstand, denn er sprach davon, dass wir bis zum Ende der Meditation warten wollten.

»Das stimmt, aber wir wollen uns vorher noch einmal umsehen. Einverstanden?«

»Es ist Ihr Job.«

Da hatte er Recht. Er war unser Job, wieder einmal, und ich holte tief Luft, bevor ich die Tür aufzog. Es roch nach Chlor und warmem Wasser. Die Schüler drehten uns ihre Rücken zu. Auch weiterhin saßen sie verteilt um den Pool, sie hatten sich nicht bewegt und wirkten auf mich wie ein vereistes Kunstwerk. Ich konnte in kein Gesicht schauen. Ich sah kein Augenpaar, keine Lippen, die lächelten oder hart zusammengepresst waren. Sie rührten sich nicht, nur die Gesichter waren zur Wand gerichtet, wo sich der Tengu abmalte.

Dieses gefährliche, brutale, maskierte und in Leder gekleidete Phantom mit dem liegenden, grün schimmernden Monstrum zwischen seinen Beinen.

Dahinter sah ich das schwache Mosaik des Bildes. Dort bewegte sich nichts, das Antlitz blieb starr.

Hatte sich der Tengu mittlerweile bewegt? Ich konnte nichts feststellen, und auch das unheimliche Monstrum lag regungslos.

Oder?

Ich hörte Sukos leisen Zischlaut, der mehr wie eine Warnung klang.

»Was ist?«

»Das Monstrum, John, sieh dir seine Augen an.«

Ich konzentrierte mich auf das Gesicht und erkannte erst jetzt, dass der schmale, nach vorn stoßende Schädel sogar Ohren hatte. Lang gezogen und lappenartig wirkten sie. Sie zitterten, vibrierten und stellten sich plötzlich in die Höhe, wobei die Bewegung nicht auf die Ohren beschränkt blieb, denn auch der Kopf drückte sich langsam hoch.

Das Monster war erwacht. Es klappte gleichzeitig die Augen auf. Sein Schwanz bewegte sich fahrig über den Boden, und seine Pupillen leuchteten in der gleichen Farbe wie die Zunge.

»Das ist der Anfang, John…«

Wir hatten es gesehen. Ob die Schüler etwas von den Vorgängen mitbekommen hatten, konnte ich nicht sagen. Äußerlich jedenfalls war ihnen nichts anzusehen. Nur das Monstrum war auf uns, die Eindringlinge, aufmerksam geworden.

Ich dachte darüber nach, in welch einer Verbindung es zu dem Tengu stehen konnte. War es so etwas wie ein Helfer, ein zusätzlicher Leibwächter?

Suko wisperte hinter mir: »John, ich werde das Gefühl nicht los, dass gleich etwas passiert.«

»Kann sein.«

»Das muss sogar sein.«

Noch blieb der Tengu unbeeindruckt. Nach wie vor wirkte er auf uns

wie auf dem Sprung stehend oder wie ein Phantom, das eingefroren war, um sich durch blitzschnelles Auftauen wieder in Bewegung setzen zu können.

Alles war möglich…

Ich hörte meinen eigenen Herzschlag. Da ich wusste, vor welchen Problemen wir standen, war ich dementsprechend angespannt und aufgeregt. Hier würde gleich etwas passieren, das lag in der Luft, das spürte ich allzu deutlich.

Es geschah sehr schnell. Und diesmal regte sich nicht das Monstrum. Der Tengu zuckte für einen Moment zusammen, er bewegte seinen Messerarm wie ein Hampelmann, als wollte er die Muskeln geschmeidig machen, dann drehte er blitzartig den Kopf.

Er schaute nach rechts!

Bisher hatten wir ihn nur im Profil gesehen, jetzt starrten wir über die Köpfe der Schüler hinweg in sein Gesicht, das bis auf die Augen völlig von der Maske bedeckt wurde, die wie dünnes Gummi wirkte.

Wir starrten uns an.

Es gab nichts mehr zu beschönigen, der Tengu war erwacht!

***

Obwohl wir damit gerechnet hatten, fiel es uns schwer, diese Tatsache zu akzeptieren. Gut, der Tengu hatte uns auch als unbewegliches Wesen Furcht eingejagt, aber so, wie er jetzt aussah, ging es mir schon durch und durch.

Von ihm strahlte etwas ab, das ich nicht in Worte kleiden konnte. Ich hatte es schon erlebt, damals, als ich Luzifer gegenübergestanden hatte. Das war auch so schlimm, so grausam und böse gewesen.

Der Tengu verbreitete ein Flair, das dem anderen in nichts nachstand. Ich spürte das eisige Gefühl über meinen Rücken rinnen und auch den feuchten Schweiß auf meinen Handflächen.

Dabei tat er nichts.

Er stand starr auf dem Fleck, schaute über die Köpfe der Schüler hinweg, und auch das Monstrum zu seinen Füßen bewegte sich nicht mehr. Mir kam es vor, als wollte er die neue Lage analysieren, um dann reagieren zu können.

Dass meine Hand auf dem Bumerang lag, merkte ich daran, als Suko mich ansprach.

»Willst du die Banane schleudern?«

Fast wäre meine Rechte zurückgezuckt. Ich überlegte einen Moment und schüttelte den Kopf.

»Es wäre auch zu ungünstig, John.«

»Genau, der Raum ist zu klein.« Bei einem Kampf mit dem Tengu brauchte ich Platz.

Wie würde er sich verhalten?

Zunächst hörten wir Crawford näher kommen und seine zittrige Flüsterstimme sagen: »Da ist doch was passiert - oder?«

»Ja, er ist wach.«

»Gott, der Tengu?«

»Bestimmt nicht sein Bruder.«

»Was machen Sie denn jetzt, Mr. Sinclair?«

Ich enthielt mich einer Antwort, weil ich zunächst nichts zu unternehmen brauchte. Dafür sorgten die Schüler, die ihre Haltungen gemeinsam und zeitgleich veränderten, als hätten sie einen nur für sie hörbaren Befehl erhalten.

Hatten sie zuvor mit etwas gesenkten Köpfen dagesessen, so veränderten sich ihre Haltungen, denn sie hoben die Köpfe an und schauten auf den Tengu.

Sekunden blieben sie so, dann standen sie auf. Das geschah fast völlig lautlos. Wir hörten so gut wie nichts, nur hin und wieder ein Schaben, wenn Füße über den Boden glitten.

Sie standen, und sie standen wie eine uniformierte Wand. Mir fiel nicht nur wieder besonders stark ihre uniformierte Kleidung auf, sondern auch ihre beinahe gleiche Größe.

Von der Länge her unterschieden sie sich kaum. Man hätte ein großes Lineal auf ihre Köpfe legen können, und es hätte sicherlich eine Gerade gebildet.

Es war unwahrscheinlich, und sie starrten den Tengu auch weiterhin an, als würden sie allein auf seine Befehle warten. Mir kam in den Sinn, dass der Club der weißen Tauben genau auf die richtigen Pferde gesetzt hatte. Diese Schüler waren ihm treu ergeben. Sie würden alles tun, was der Tengu und damit der Club der weißen Tauben von ihnen verlangte. Das war die Elite, die erst noch richtig geschult werden musste, um in die entsprechenden Machtpositionen zu gelangen.

Eine Vorstellung, die mir leicht den Schlaf rauben konnte, falls das Experiment weitergeführt wurde.

Wie sollten wir es stoppen?

Dann drehten sie sich um. Auch dies geschah gemeinsam, sie waren auf die neuen Gegner fixiert worden, auf uns!

Blasse Gesichter starrten zur Tür. Augen, die wie dunkle Knöpfe wirkten.

Eine Welle des Grauens schwappte uns entgegen. Der Tengu veränderte ebenfalls seine Haltung, und zwischen seinen Beinen drückte sich das grüne Monstrum hoch.

Das sah nach Gewalt aus…

»Ziehen wir uns zurück?«, fragte Suko. Ich nickte. »Die Schüler stehen gegen uns. Sie können wahrscheinlich nichts für ihre Verwandlung. Um sie zu stoppen, müssten wir sie verletzen oder töten. Das will ich nicht.«

»Also weg.«
»Ja.«
Ich wollte die Tür zudrücken, als ich eine Stimme hörte, die mir überhaupt nicht gefiel.
»Keine Bewegung!«
Wir erstarrten. In meinem Kopf rastete blitzschnell etwas ein. Ich wusste, wer gesprochen hatte.
Der Portier aus der Loge!

***

Suko und ich sagten nichts, wir gehorchten, aber Crawford konnte sich nicht zurückhalten. »Sind Sie verrückt, Sanyo?«
»Halten Sie sich da raus!«
»Hören Sie, Sanyo. Sie können nicht…«
»Bleiben Sie stehen, Crawford!«
Ich riskierte es ebenso wie Suko. Wir hatten die Arme angehoben und veränderten unsere Haltungen. So konnten wir in die Schwimmhalle, aber auch in die andere Richtung schielen, wo sich Sanyo aufhielt und mit einer großkalibrigen Waffe auf uns zielte, die er mit beiden Händen umklammert hielt.
Im Schein der miesen Beleuchtung wirkte sein Gesicht wie alter Käse, und die Lippen waren kaum zu erkennen. Nur das Zittern des Kinns nahmen wir wahr.
Dieser Sanyo stand unter Strom. Meines Erachtens schien er durch die Lage überfordert zu sein. Er war kein Held; aber er gehorchte im Sinne des Clubs und des Tengu.
Winston Crawford war am nervösesten. »Sie müssen was tun! Sonst sind wir verloren.«
»Klar doch!«
»Bleibt stehen!« Sanyo trat jetzt noch einen Schritt vor. Die Waffe schien vor unseren Augen zu wachsen. Er selbst schaute uns mit einem Glitzerblick an und wusste nie genau, auf wen von uns er nun eigentlich zielen sollte, denn wir waren drei und standen relativ ungünstig für ihn verteilt.
Viel Zeit blieb uns nicht, denn bald würden der Tengu und die Schüler zum Angriff übergehen.
Darüber dachte auch mein Freund Suko nach. Von ihm vernahm ich ein bestimmtes Räuspern, das ich als Zeichen ansah. Wir kannten uns lange genug. Ich wusste, dass er bald reagieren würde.
Wieder wanderte die Waffe.
Die Mündung wies zuerst auf Crawford, schlug einen kleinen Bogen, zielte auf Suko, dann auf mich.
Ich sprach ihn an, um ihn von Suko abzulenken. »Hören Sie, Sanyo, Sie kommen damit nicht durch. Das ist eine Nummer zu groß für Sie.

Glauben Sie mir, ich habe Erfahrungen damit.«
»Als Toter werden Sie keine Erfahrungen mehr sammeln können!«, versprach er mit knirschender Stimme und kam noch weiter vor.
Günstig für Suko.
Der handelte wie ein Blitz. Er sackte zusammen, war auf einmal nicht mehr da.
Bevor sich einer von uns auf die Lage einstellen konnte - Sanyo eingeschlossen - bekam dieser die geballte Kraft meines Freundes zu spüren. Einen Schrei stieß er nicht aus, denn er wurde innerhalb einer Sekunde gleich zweimal getroffen.
Einmal an den beiden Handgelenken mit der Linken und am Hals mit der Rechten.
Auf der Stelle sackte er zusammen. Suko bückte sich ebenso schnell, ergriff die Waffe des Mannes und warf sie Crawford zu, der sie auffing und dabei nachgreifen musste.
»Können Sie damit umgehen?«
»Ich - ich habe schon mal geschossen.«
»Gut, behalten Sie das Ding. Aber passen Sie höllisch auf, dass sie nicht in die falsche Richtung schießen.«
Dann kam Suko zu mir, denn ich stand bereits am Türspalt und schaute in die Schwimmhalle.
In diesem Augenblick erhob sich zwischen den Beinen des Tengu das grüne Monstrum.
Gelegen hatte es platt wie eine Flunder. Da hatte ich von seiner Größe kaum etwas ahnen können.
Nun allerdings stand es auf, und es wuchs, wobei der Tengu seine Haltung nicht veränderte.
Nun wusste ich Bescheid!
Der bösartige und grausame Tengu benutzte das Monstrum tatsächlich als Reittier.
Es war nicht so groß wie ein Pferd, aber etwas höher als ein Pony, und der schlanke Monsterschädel stand so weit vor, als hätte jemand die Schnauze eines Schweins in die Länge gezogen.
Mich irritierte seine Haltung, denn sie kam mir nicht so vor, als wollte er uns entgegenreiten. Für irgendwelche direkten Angriffe konnte er andere einsetzen, die Schüler zum Beispiel.
Die jungen Männer mit ihrer uniformierten Kleidung starrten auf das Rechteck der Tür. Ich hatte sie weit aufgezogen. Wenn es zu einer Auseinandersetzung kam, sollten sie auch den nötigen Platz bekommen.
Was tat der Tengu?
Er verschwand!
Zunächst wollte ich es nicht glauben, denn das passte nicht zu diesem gewalttätigen Monstrum.

Doch er zog sein Reittier um die Hand, sodass die Schnauze gegen das Mosaik der Wand zeigte.
Dann ritt er an - und hindurch!
Wir trauten unseren Augen kaum, als wir es so drastisch mitbekamen. Es war ein Irrsinn, der Tengu wollte uns nicht, für ihn war es wichtiger zu verschwinden.
Und die Wand schluckte ihn.
Sie öffnete sich nicht, es gab kein Loch, durch das er verschwinden konnte, er ritt einfach hinein.
Ein tatsächlich existierendes transzendentales Tor hatte ihn aufgenommen, ein Tor in eine andere Welt.
Das machte ihn so überlegen, denn er konnte zu jedem Zeitpunkt durch das Tor wieder zurückkehren.
Ich stieß Suko an. »Da müssen wir hin.«
»Und die Schüler?«
»Wir kämpfen uns durch.«
Mein Freund verzog das Gesicht. »Wird nicht einfach sein. Vielleicht wäre ich besser dran.«
»Inwiefern?«
»Ich kann sie stoppen, wenn ich das Wort rufe. Fünf Sekunden müssten mir ausreichen, um sie umgehen zu rönnen. Alles andere ist einfach, schätze ich.«
»Lass es lieber.«
»Weshalb?«
»Vielleicht brauchst du den Stab noch.«
Die Schüler reagierten. Wieder taten sie alles gemeinsam. Sie griffen nach hinten und zerrten Waffen hervor, die bisher in ihren Gürteln am Rücken gesteckt hatten.
Es waren Stöcke - Kendostöcke. Nicht so lang wie sie selbst, ungefähr zwei Drittel ihrer Körpergröße. In der Hand von Könnern konnten sie zu tödlichen Waffen werden.
»Das sind zu viele«, sagte Suko, der die Lage ebenfalls realistisch einschätzte.
Auch Crawford kam näher. »Verdammt, Kendo. Die schlagen uns tot, wenn sie wollen.«
Sein letztes Wort hörten wir schon nicht mehr, denn ein gewaltiger Kampfschrei brandete uns entgegen. Obwohl jeder Schüler ihn ausgestoßen hatte, hörte er sich an, als würde er uns aus einer gewaltigen Kehle entgegenströmen.
Die Wände und die Decken schienen zu erzittern.
Suko knallte die Tür zu, als sich die erste Welle in Bewegung setzte. Uns war klar, dass wir die Meute nicht lange aufhalten konnten, zudem würde das Schloss zu einer wahren Mausefalle für uns werden. Da gab es nur eins.

Weg von hier!

Ich zerrte Crawford mit, der auf den bewusstlosen Sanyo starrte und anscheinend nur die Hälfte begriffen hatte. »Kommen Sie, Ihre Lehrtätigkeit ist beendet.«

»Wohin wollen Sie?«

Ich gab ihm keine Antwort. Nebeneinander hetzten wir durch den Gang der breiten Treppe entgegen, die nach oben führte. Wir hatten es jetzt mehr als eilig und konnten nur hoffen, dass in der Halle keine Gegner lauerten.

Unbehelligt erreichten wir sie. Suko stürmte als erster hinein und sah sich mit einem weiblichen Wesen konfrontiert, einer Gegnerin. Es war die Kleine, die an der Maschine gesessen hatte und nun ihre anderen Talente ausspielte.

Zwar hinderte sie der enge Rock bei Fußtritten, aber sie setzte die Karateschläge mit den Handkanten an.

Suko wurde erwischt, ging fast zu Boden, stützte sich an einem Sessel ab und riss ihn an der Rückenlehne herum.

Genau in den Schrei und die Schläge hinein. Die Handkanten der Frau fielen wie schwere Steine herab, nur trafen sie diesmal nicht den Inspektor, sondern hämmerten auf die obere Kante der Lehne. Dort zertrümmerten sie sogar die Holzleiste.

Die Frau hatte sich trotzdem wehgetan. Ihre Arme zuckten zurück wie bei einem Stromstoß. Sie hatte die Übersicht verloren, und Suko fegte den Sessel zur Seite, bevor er zuschlug.

Er traf besser.

Die wilde Kämpferin verlor den Halt und rutschte mir vor die Füße, wo sie stöhnend liegen blieb, sich aufrichten wollte, es aber nicht mehr schaffte und verstummte.

Ich sprang über sie hinweg.

Crawford stand einige Schritte entfernt. Er schaute sich wild um. Noch war die Halle leer, was sich aber schnell änderte, denn einige Kendokämpfer strömten aus zwei versteckt angebrachten Türen hervor, die sie mit ihrem Gewicht aufgedrückt hatten.

Sie kamen als stumme, gefährliche Masse, mit blassen Gesichtern, aber leidenschaftlichen Augen.

Winston Crawford verlor die Nerven. Ich hätte ihm die Pistole nicht überlassen sollen, jedenfalls schoss er mehrere Male hintereinander.

Einige Kugeln hämmerten in die Decke, andere zauberten rote Flecken auf die weißen Hemden.

Drei Männer stürzten. Sie waren verletzt, denn sie bewegten sich noch, was ich am Rande mitbekam, weil ich mich auf zwei konzentrieren musste, die über die anderen hinweggesprungen waren und mich mit ihren Stöcken angriffen.

Wenn sie mich richtig erwischten, konnte ich einpacken. Ich warf

mich zur Seite, sah, dass Suko mit Händen und Füßen kämpfte und sich Crawford zur Tür zurückzog, wobei er schrie: »Kommt mir nicht zu nahe! Kommt mir nicht zu nahe!«

Dann hatte ich den kleinen Tisch angehoben, der glücklicherweise in der Nähe stand.

Mit ihm wehrte ich die Schläge ab. Das Holz war fest. Ich rammte den Tisch vor, schleuderte einen damit zu Boden, wirbelte herum. Ein dritter flog auf mich zu.

Der Stock senste nach unten und hätte meinen Schädel in der Mitte getroffen, aber ich war schneller und jagte ihn in den Leib des Angreifers, dem plötzlich übel wurde, als er von der eigenen Wucht des Schlages über meinen Rücken hinwegrollte und zu Boden fiel.

An der Treppe stand jemand und schleuderte seinen Stock auf mich zu. Er drehte sich in der Luft einige Male um die eigene Achse und zertrümmerte eine Vase. Mich traf er nicht.

Mit einem Stuhl hielt ich mir den nächsten Gegner vom Leib. Auch Suko räumte weiterhin auf.

Das Klatschen der Schläge und Tritte mischte sich in das heftige Keuchen der Kämpfer. Ich hatte ja nichts gegen Gymnastik im Betrieb, aber diese Art gefiel mir überhaupt nicht.

Crawford hatte die Tür weit geöffnet, war noch nicht nach draußen gelaufen und wartete auf uns.

Suko war in seinem Element. Er ging voll in die Gegner hinein und wehrte mit seinen stahlharten Armen die Stockschläge ab.

Auf dem Weg zur Tür musste ich an ihm vorbei. »Geh schon, John! Ich bin gleich da!«

Nach diesen Worten riss er einen der Kendokämpfer an sich, hob das Leichtgewicht hoch und schleuderte den Mann seinen anstürmenden Kumpanen entgegen.

In einer Traube gingen die zu Boden, die nicht mehr hatten ausweichen können.

Für uns wurde es Zeit. Bisher hatten wir uns die Gegner vom Hals halten können. Ich dachte jedoch an die Masse, die sich noch im Keller aufhielt. Gegen alle würden wir nicht ankommen.

»Zum Wagen, John!« rief Suko.

Ich schleuderte Crawford von der Schwelle. Er stolperte neben mir her, keuchte, als hätte er gekämpft, und Suko, der noch kämpfte, dabei aber zurückwich, erschien ebenfalls im offenen Rechteck der Eingangstür. Wir konnten seinen Rücken sehen und die hektischen Bewegungen erkennen, mit denen er sich die Gegner vom Leibe hielt. Einen wuchtete er die Treppe hinab, rannte selbst hinterher und sprang über den leblosen Körper vor der ersten Stufe hinweg.

Ich hatte bereits die Türen geöffnet und mich hinter das Lenkrad geschwungen.

Die Schüler hatten von dem Tengu einen entsprechenden Befehl erhalten. Uns entweder zu töten oder gefangen zu nehmen. Deshalb gaben sie nicht auf und strömten ebenfalls ins Freie.

Winston Crawford saß mit bleichen Gesicht und zitternd im Fond des Rover, dessen Motor ich anließ, als sich Suko nur noch wenige Schritte entfernt befand.

Er hechtete auf den Beifahrersitz, verfolgt von einem halben Dutzend Schülern.

Ich startete, als Sukos Beine noch aus dem Fahrzeug hingen. Zum ersten Mal verloren die Schüler die Beherrschung, was wir ihren schrillen Schreien entnahmen.

Vor Wut über ihre Niederlage schleuderten sie die Stöcke auf den Rover zu. Einige trafen auch. Als sie aufprallten, hörte es sich an, als würden wir von schweren Regentropfen getroffen.

Suko veränderte sich zum Schlangenmensch. Er kroch auf den Sitz, als der Wagen bereits rollte.

»Gut, John, sehr gut.«

»Danke.«

Mein Freund lachte, zog die Tür zu und drehte sich um. An Crawford vorbei und durch die Heckscheibe schaute er zurück. Die Japaner standen wie erstarrt auf dem Fleck, dabei hätten sie nur in ihre Wagen zu steigen brauchen, um die Verfolgung aufzunehmen.

Sie taten es nicht.

Ausgerechnet mich fragte Suko nach dem Grund.

»Sorry, aber das weiß ich auch nicht. Vielleicht haben sie einen Befehl, im Schloss zu bleiben.«

»Wenn das stimmt, finde ich es direkt sympathisch von dem Tengu.« Suko atmete tief durch. Für einen Moment huschte ein Lächeln über sein schweißnasses Gesicht. »Das hätten wir hinter uns.«

»Und wie geht es weiter?«, meldete sich Crawford. »Oder glauben Sie, dass die andere Seite aufgegeben hat?«

»Zumindest Ihre Schüler.«

»Ja. Aber was ist mit dem Tengu?« Als er daran dachte, nahm seine Stimme einen schrillen Klang an.

»Den werden wir wohl noch sehen.«

»Wann?«

»Keine Ahnung.«

Ich beteiligte mich nicht an der Unterhaltung, weil ich mich auf den Weg konzentrieren musste, der bergab führte. Die Kurven kamen mir enger vor als auf der Hinfahrt. Zudem rollten wir schneller.

Nicht immer nahm ich die Kurven richtig. So manchmal streifte uns Buschwerk und kratzte über Scheiben und Karosserie.

»Hast du ein Ziel, John?«

»Ganz verschwinden möchte ich nicht. Oder haben wir eine Flucht so

nötig?«
»Kaum.«
Im Rückraum giftete Crawford los. »Wollen Sie tatsächlich wieder zurück?«
Suko drehte den Kopf. »Es ist einfach nicht unsere Art, aufzugeben. Vergessen Sie nicht, dass wir auch den Mörder Ihrer Frau jagen.«
»Ja, ja.« Er nickte und rutschte nervös auf seinem Sitz hin und her. »Ich weiß ja nicht, wie es mit mir weitergehen soll. Den Job kann ich mir an den Hut stecken.«
»Das glaube ich auch.«
»Wir werden bei dem Ehepaar warten und überlegen, wie es weitergehen soll«, schlug ich vor.
»Daran hatte ich auch gedacht.«
»Dann ist ja alles klar.«
Crawford fragte nicht nach dem Ort. Er schaute zurück und meldete keine Verfolger.
»Was denkst du, John, wo der Tengu stecken könnte?« Suko fragte es und knetete dabei die Stellen an seinem Körper, wo ihn die Stöcke getroffen hatten.
»Keine Ahnung. Das war ein Dimensionstor. Deshalb könnte ich mir vorstellen, dass er eine Reise in eine andere Dimension angetreten hat und dort erst mal abwartet.«
»Ohne seinen Auftrag erfüllt zu haben?«
»Er kann jeden Augenblick zurück.«
»Stimmt auch wieder.«
Wir hatten mittlerweile die abfallende Strecke hinter uns gelassen. Wenn wir nach vorn schauten, blinkte der See, und wir sahen auch die Häuser an seinem Ufer. Nur Menschen nicht. Sie hielten sich hinter den Mauern versteckt. Zurückgekehrt waren die anderen auch nicht.
Zum Glück hielt sich der Tengu ebenfalls verborgen. Wir sahen weder ihn noch sein monströses Reittier. Dass er aufgegeben hatte, daran glaubte ich trotzdem nicht, denn ein Tengu war ein Wesen, das einfach nicht aufgab, selbst dann nicht, wenn sein Körper mit Blei vollgepumpt war oder man ihn in Stücke geschlagen hatte.
Einer allein war in der Lage, eine halbe Kompanie zu stoppen. Wie mächtig würden erst ein Dutzend dieser Tengus sein. Darauf lief es hinaus. Die Mitglieder des Clubs würden all ihre Kräfte einsetzen, um diese Tengus zu produzieren. Möglicherweise hatten sie sogar die Schüler dazu ausersehen.
Über dieses Thema redete ich mit Winston Crawford, der mir jedoch keine klare Antwort geben konnte. »Ich jedenfalls habe nichts davon bemerkt und sie auch nicht darauf vorbereitet.«
»Wie steht es mit den anderen Lehrern?« Im Innenspiegel sah ich, wie er die Schultern hob. »Begreifen Sie doch, ich bin Europäer und hatte

mit den japanischen Lehrern keinen Kontakt. Ich kam mir sehr isoliert vor.«

»Dann kamen Ihre Kollegen nicht aus der Firma?«

»Nein, sie stammten aus dem Mutterland. Wahrscheinlich sollten sie die Schüler mit den alten Werten trimmen. Sie hatten ja auch keine Jugendlichen vor sich, sondern erwachsene Menschen, die im Konzern besondere Posten übernehmen sollten.«

Wir rollten bereits am See entlang und hatten wenige Sekunden später die ersten Häuser und Ställe erreicht.

Es sah eigentlich ganz friedlich aus. Die Schafe auf der Weide hatten sich von ihrem Schreck erholt und standen wieder zusammen, umkreist von dem Hund, der bellte, als er uns heranfahren sah, sich dem Wagen aber nicht in den Weg stellte.

»Hier soll jemand wohnen?«, fragte Crawford.

»Vor zwei Stunden zumindest war das der Fall«, erwiderte Suko und löste den Gurt, als das Fahrzeug hielt.

Auch ich stieg aus. Wir traten hinaus in die Stille. Selbst die Wellen des nahen Sees plätscherten nicht.

Suko schaute mich über den Rover hinweg mit gefurchter Stirn an. »Ich habe ein komisches Gefühl.«

»Wie komisch?«

»Weiß nicht. Irgendetwas gefällt mir nicht. Da ist was passiert.« Er drehte sich um und nahm dabei eine Haltung an, als würde er nach Spuren für ein Verbrechen suchen.

Die fanden wir nicht.

Ich bedeutete Crawford, zurückzubleiben, als ich auf die Tür des Mittelhauses zuschritt. Eigentlich hätten Vale und Judith erscheinen müssen, aber niemand ließ sich blicken.

War der Tengu schneller gewesen?

Suko kam hinter mir her. An der Tür holte er mich ein. Sie war geschlossen, aber nicht verschlossen.

»Rechnen wir mit dem Schlimmsten!«, flüsterte er und zog seine Beretta, die ihm gegen den Tengu nicht helfen würde. Er hielt sie wohl mehr zur Beruhigung in der Hand.

Ich drückte die Tür nach innen, stand sprungbereit und atmete etwas auf, als nichts geschah.

Keiner ließ sich blicken. Niemand kam uns entgegen, keiner rief uns etwas zu.

Als Erster übertrat ich die Schwelle, dicht gefolgt von meinem Freund Suko.

Es sah alles aus, wie wir es verlassen hatten, mit allerdings einem Unterschied.

Es fehlten die Menschen!

Dafür entdeckten wir etwas anderes, und dieser Gegenstand lag

mitten auf dem Tisch.
Eine tote, schneeweiße Taube, die von einem schräg steckenden Pfeil durchbohrt war…

***

Über das helle Gefieder war das Blut aus der Wunde gelaufen und hatte eine dünne, dunkelrote Spur hinterlassen. Neben der Taube hatte es sich auf dem Tisch verteilt und bildete dort eine kleine Lache, über der einige Fliegen summten.
»Das Zeichen!«, flüsterte Suko.
Ich nickte. Der Club der weißen Tauben hatte es hinterlassen. Ein Beweis für den Tengu? Dafür, dass er in der Nähe lauerte und darauf wartete, uns töten zu können?
Ich ging tiefer in den Raum hinein und durchmaß ihn dabei mit sehr langsamen Schritten, weil ich mich durch nichts ablenken lassen wollte. Ich wollte den Fußboden und die Möbel nach Spuren untersuchen. Vielleicht fanden sich dort Blutflecken oder Abdrücke, die der Tengu hinterlassen hatte.
Ich entdeckte nichts. Auch keinen Hinweis darauf, wo Vale und Judith steckten.
Nur der Kamin gab den Geruch von kaltem Rauch und verkohltem Holz ab. Suko war nahe der Tür stehen geblieben. »Willst du auch im Keller nachschauen?«
»Ja.«
»Soll ich…?«
»Nein, bleib mal hier. Das schaffe ich allein.«
Die Lampe strahlte über die Treppenstufen. Hier sah ich Spuren, nur hatten wir die Abdrücke bei unserem ersten Besuch hinterlassen.
Wieder nichts.
Allerdings fand ich den Toten. Seine Lage war ebenfalls nicht verändert worden.
Sehr nachdenklich ging ich zurück. Ich war davon überzeugt, dass der Tengu diesem Haus einen Besuch abgestattet hatte, und es kam mir vor, als hätte er uns eine Falle gestellt.
Nur hielt er sich zurück.
Mir fiel Sukos Gesicht auf, als ich den Wohnraum wieder betrat. Es war bleich. »Ist was passiert?«
»Das kann man wohl sagen. Winston Crawford ist verschwunden…«

***

Der Manager war draußen zurückgeblieben. Hätte ihn jemand gefragt, wie er sich fühlte, hätte er dem Frager geantwortet: einfach speiübel.
Das war nicht übertrieben, denn dies hier gehörte nicht in die Welt des Winston Crawford. Er war Manager, er war ein Mann des

Schreibtischs, dort saß er und traf wichtige unternehmerische Entscheidungen. Da war es ihm auch möglich, mit nur einer Unterschrift das berufliche Schicksal eines Menschen zu besiegeln. Aber außerhalb seiner Bürowände, der Bilanzen, der Computer und der blauen oder grauen Anzüge fühlte er sich äußerst unwohl.

So wie hier…

Er stand vor dem Haus, wusste nicht, wohin er schauen sollte. Links von ihm lag der See. Wer in das Wasser wollte, musste sich erst durch den dichten Bewuchs am Ufer hindurchkämpfen.

Ein Schauer rann über seinen Rücken, als Crawford daran dachte. Was er in der letzten Stunde durchgemacht hatte, erschien ihm wie ein böser Albtraum. Hinzu kam, dass er seine Frau verloren hatte. Ellen war tot, einfach umgebracht worden, nur weil er nicht so gehorcht hatte, wie es der Club verlangte.

Er hatte den beiden Polizisten nicht die ganze Wahrheit gesagt, denn er hatte sich geweigert, diesem Club, als die Leute mit ihm in Verbindung traten, Informationen zu schicken.

Er war dazu ausersehen worden, sie mit Insidertipps zu versorgen, über bestimmte Wirtschaftszweige und Vertriebswege. Dazu wollte er sich nicht hergeben, denn er wäre sich vorgekommen wie ein mieser Verräter. Jetzt musste er dafür bezahlen, und seine Frau hatte schon bezahlt.

In der rechten Jackentasche spürte er das Gewicht der Waffe. Ein Wunder, dass das Innenfutter noch gehalten hatte. Er lachte über sich selbst, weil er an diese Dinge dachte. Dann erinnerte er sich daran, wie er geschossen hatte.

Drei Schüler waren von den Kugeln getroffen und zu Boden geschleudert worden. Das würde sich herumsprechen, und Crawford sah seine Zukunft sehr realistisch.

Aus - das Aus für ihn…

Niemand würde mehr etwas von ihm annehmen. Kein japanischer Konzern würde ihm noch einen Job geben, die anderen wahrscheinlich auch nicht, denn so etwas sprach sich rasch herum.

Dennoch war er froh, wenigstens sein Leben gerettet zu haben. Es hätte auch schlimmer kommen können.

Er drehte sich und schaute zum Haus hin, in dem Sinclair und Suko verschwunden waren.

Zu hören war von ihnen nichts. Wahrscheinlich durchsuchten sie die Räume, in denen sich niemand aufhielt. Die Bewohner hier hatten richtig gehandelt, indem sie verschwunden waren.

Er musste warten.

Was kam noch auf ihn zu? Sosehr er auch darüber nachdachte, eine Lösung fand er nicht.

Wieder verging Zeit. Die Scheiben waren einfach zu klein und zu

dunkel, um in das Haus hineinschauen zu können. So musste er warten, bis die beiden Polizisten wieder zurückkehrten, und er fragte sich, ob sie den Tengu schafften.

Nichts gegen diese Männer, aber der Tengu war einfach zu stark und brutal.

Plötzlich schrak er zusammen.

Nicht weit entfernt hatte er ein Geräusch gehört. Ein hartes, unheimlich klingendes Knurren, danach ein kurzes Jaulen, dann war es wieder still.

Kalt rann es über Crawfords Rücken, und er hatte den Eindruck, allmählich zu vereisen.

Es war einfach das kalte Grauen, das ihn beschlichen hatte und sich nun festsetzte.

Wo war das Geräusch entstanden? Lauerte der Tengu in der Nähe? Stammte es von ihm?

Ihm wurde noch kälter, als er in die bestimmte Richtung schlich und dabei selbst nicht wusste, welcher Teufel ihn dabei ritt. Es waren nur einige Schritte, er würde sich durch einen Ruf immer bemerkbar machen können. Dann sah er die Weide. Er sah die Schafe, die sich zusammengedrängt hatten und einen Platz in der Mitte frei ließen.

Dort lag ein blutiger Klumpen!

Crawford musste schlucken. Die Augen wollten ihm aus den Höhlen treten, denn er hatte den Klumpen anders gekannt. Als lebendiges Tier auf vier Beinen, als Wachhund für die Schafe.

Schlagartig wurde ihm bewusst, dass der Tengu den Hund umgebracht hatte. Er war hier, obwohl man ihn nicht sah. Er lauerte irgendwo, hielt sich versteckt und…

Sinclair und sein Kollege mussten gewarnt werden. Wie ein heißer Strom durchfuhr diese Idee den Mann.

Er drehte sich um, den Mund hatte er bereits zum Schrei geöffnet, als es ihn erwischte.

Aus einer Lücke zwischen zwei Häusern wirbelte etwas Langes hervor. Es erschien dicht vor dem Gesicht des Mannes, klatschte gegen ihn und verdeckte Mund, Nase und Kinn, sodass er nicht mehr dazu kam, einen Schrei auszustoßen.

Die Gewalt schleuderte ihn zurück. Er fiel auf den harten Boden, hielt die Augen offen und konnte sehen, dass ihn nicht der Tengu erwischt hatte, sondern der Schwanz seines Reittieres.

Der Killer selbst hockte auf dessen Rücken. Ein in dunkles Leder gehülltes Mordphantom, in dessen Augen es grausam blitzte.

Zuckend bewegte das Monstrum seinen Schwanz und schleifte Winston Crawford genau auf die Lücke zwischen zwei Gebäuden zu, wo der Tengu wartete und Crawford keine Chance mehr geben würde…

***

Ich sagte nichts und spürte, wie mir Eiskörner über den Rücken rieselten.

»Hast du gehört?«, fragte Suko.

»Ja, verdammt.«

Mein Freund hob die Schultern. »Ob du es glaubst oder nicht, ich habe überall nachgesehen, was mir in der kurzen Zeit möglich war.« Er hob die Schultern. »Nichts.«

»Spuren?«, fragte ich.

»Auch nicht.«

Ich ließ mich auf einen Stuhl nieder. »Der Tengu, Suko, er hat hier auf uns gewartet.«

»Richtig.«

»Fragt sich nur, wo er steckt.«

Suko verdrehte die Augen, schielte zur Decke hoch, als könnte er ihn dort sehen, aber da war nichts.

Ich atmete tief aus. Meine Blicke glitten durch die kleinen Fenster. Nichts bewegte sich dahinter.

Wenn der Tengu irgendwo hockte, hielt er sich zurück und wartete sicherlich auf einen günstigen Augenblick, um zuschlagen zu können.

»Ich plädiere für die zweite Möglichkeit.«

»Weshalb?«

»Ganz einfach, John. Da haben wir mehr Auslauf und Bewegungsfreiheit. Hier sind wir zu eingeengt.«

Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Verdammt noch mal, es ist unsere Schuld, wenn Crawford stirbt. Wir hätten ihn mit ins Haus nehmen sollen.«

»Nein, John, auch hier hätte der Tengu lauern können. Wie du es auch drehst und wendest, es ist alles schlecht gelaufen. Wir haben uns einfach entscheiden müssen.«

»Wie jetzt«, sagte ich leise und stand auf.

»Richtig.«

Mein Freund schaute zu, wie ich den Bumerang hervorholte und ihn auf der rechten Handfläche wog. Ob er ausreichte? Ich wusste es nicht, konnte es nur hoffen. Bisher jedenfalls hatte er mich noch nicht im Stich gelassen, aber ich hatte auch noch nicht gegen einen Tengu gekämpft. Wir hatten uns demnach auf Neuland begeben.

Auch Suko bereitete sich gewissenhaft auf den Kampf vor, der unweigerlich folgen würde. Er hatte die Dämonenpeitsche gezogen und einen Kreis geschlagen.

Drei Riemen waren hervorgerutscht. Sie stammten aus der Haut des mächtigen Dämons Nyrana und hatten eine verdammt starke Wirkung. Wer davon getroffen wurde, der hatte keine Chance. Viele Schwarzblüter hatte Suko mit der Peitsche vernichtet und mit ihren

verfluchten Seelen das Reich des Spuks aufgefüllt.

Ob sie aber gegen den Tengu reichte, war fraglich. Er war ein beinahe unbesiegbarer Dämon, wie wir von Mr. Isanga wussten. Auch als fast Toter schaffte er es immer noch, sich zu regenerieren, um den Kampf fortzusetzen.

Er schaute mich an. »Okay!«

»Sicher.«

»Dann werde ich hinausgehen und Ausschau halten. Irgendwo wird Crawford stecken, auch wenn er tot sein sollte.«

Suko ließ die Tür offen. Ich ging ihm nach, blieb vor der Schwelle stehen und sah, wie er sich abrupt umdrehte. »Was ist denn?«

»Da liegt er, John!«

Mehr brauchte Suko nicht zu sagen. Er hatte den Arm ausgestreckt, konnte ihn sehen, während mein Blickwinkel zu schlecht war und ich zudem noch im Haus stand.

Auch ich wollte hinaus, doch da griff der Tengu schon an.

Über mir hörte ich ein gewaltiges Schreien und Kreischen. Gleichzeitig krachte es, als hätte ein Donner das gesamte Haus zerfetzt.

Es war nicht das Haus, sondern das Dach, das von den gewaltigen Kräften des Tengu und seinen Monstern regelrecht zerrissen wurde und in schweren Trümmern in die Tiefe segelte…

***

Wenn ich eine Sekunde länger auf dem Fleck stehen blieb, würden mich die dicken Balken zusammen mit den Pfannen erschlagen.

Das wusste ich und rannte auf die Tür zu, während hinter mir das Dach in den großen Raum stürzte.

Ich stolperte noch über die Schwelle und klammerte mich an Suko fest, sonst wäre ich ausgerutscht und der Länge nach hingefallen.

Die Grundmauern erzitterten, und wir hetzten aus der unmittelbaren Reichweite, weil wir außerdem einen besseren Blickwinkel haben wollten, um den Tengu zu sehen.

Eine Staubwolke stieg wie ein gewaltiger Pilz in die Höhe. Sie nahm uns den größten Teil der Sicht, aber innerhalb der Wolke bewegte sich etwas.

Ein großer Schatten, so mächtig, dass es nicht nur der Tengu allein sein konnte.

»Der ist mit seinem Monster zusammen!«, rief ich und rannte zurück. Crawford hatte ich inzwischen gesehen und festgestellt, dass ihm der Tengu keine Chance gelassen hatte. Der Mann lebte nicht mehr. Er lag als verkrümmtes Bündel auf dem Weg.

Noch hatten wir kein Ziel. Ich fragte mich mittlerweile, ob der Tengu fliegen konnte. Zuzutrauen war es ihm, besonders mit der

Unterstützung des Monstrums.
Es flog nicht, es sprang.
Ohne Vorwarnung, für Suko und mich völlig überraschend, hechtete es aus der Wolke hervor in unsere Richtung. Es hatte sich abgestoßen, beschrieb einen Halbkreis und würde wohl erst Dutzende von Yards entfernt landen.
Auf seinem Rücken hockte der Tengu als laut kreischendes Etwas, in der rechten Hand den Dolch mit der blutigen Klinge haltend. Seine Maske bestand nur noch aus Fetzen, die das Gesicht umwehten oder das, was man als Tengu-Gesicht bezeichnen konnte. Für mich und Suko war es nicht mehr als eine graue, wabernde Masse, die wie angepappt auf dem Hals klebte.
Der Tengu war einfach zu schnell, als dass wir etwas gegen ihn hätten unternehmen können. Als ich den Bumerang gezogen und wurfbereit hatte, setzte er bereits zur Landung an. Ziemlich weit von uns entfernt und dicht vor dem Seeufer.
Dort bildete Schilf ein regelrechtes Dickicht, so hoch, dass auch der Tengu mit seinem Monstrum darin verschwinden konnte.
»Du den Tengu, ich das Monster?«, fragte Suko.
»Okay.« Ich wusste, dass er es mit der Dämonenpeitsche attackieren würde, falls man ihm die Chance dazu gab.
Wir rechneten damit, dass er kam, dass er zu einem zweiten Angriff ansetzte, denn wir waren seine Feinde, die er unbedingt vernichten musste.
Er kam tatsächlich, sogar schneller, als wir erwartet hatten. Dicht vor uns schoss er hoch, hatte sich auch gut abgestoßen, sodass er in unserer Nähe würde landen können.
Ich war auf ihn gut vorbereitet und hatte mich einige Schritte zurückgezogen, um eine gewisse Entfernung zu haben.
Raketenartig schoss er hervor, schrie dabei, und ich holte sehr weit aus. Dann schickte ich den magischen Bumerang auf die Reise. Zielen konnte ich, hinzu kam, dass der Bumerang eigentlich so gut wie nie sein Ziel verfehlte, wenn es schwarzmagisch war.
Als silberner Teller oder Blitz raste er auf sein Ziel zu. Das lag dicht unterhalb des Kinns.
Er traf.
Wie eine wuchtig geschlagene Axt haute er in die Masse hinein. Etwas spritzte auf, umwehte den Schädel wie ein Regen aus Schleim. Der Kopf saß längst nicht mehr auf dem Hals, er schwebte in der Luft, während der Torso noch auf dem Reittier festklemmte und von der Gewalt des Sprunges auf uns zugetragen wurde.
»Weg, John!«, schrie Suko und huschte zur Seite, um schlagbereit zu sein.
Ich warf mich nach links, sah, wie der mächtige Körper des Untiers

landete und dabei seine Krallen den Boden aufrissen.

Suko hämmerte zu.

Dreimal innerhalb kürzester Zeit trafen die Riemen der Dämonenpeitsche das Monster.

Sie fetzten die grüne Haut auf, als bestünde sie nur aus Papier. Tiefe Wunden blieben zurück.

Schaumiges Fleisch quoll hervor, das sich sehr schnell auflöste und regelrecht verbrannte, sodass Rauchschwaden aus dem mächtigen Körper hervorstiegen.

Er sackte zusammen, als hätte jemand Luft aus einem Ballon herausgelassen. Der Kopf schnellte noch einmal so stark in die Höhe, als wollte er sich lösen.

Die Zunge schlug peitschenartig aus dem Maul, das sich dann regelrecht in den Boden bohrte. Leblos blieb das zerfetzte Monster liegen.

Und der Tengu?

Wir konnten es kaum fassen. Sein kopfloser Körper hockte noch auf den Resten. Da schimmerte die Haut der nackten Arme, da waren die schwarze Weste, die Beine, die Stiefel und noch der Dolch in der rechten Hand. Insgesamt wirkte der Tengu auf seinem Monster wie eine Horror-Statue, die ein irrer Künstler geschaffen hatte.

Ich wollte auf ihn zulaufen und hörte Sukos Warnung. »Gib Acht, John. Denk daran, was der Japaner gesagt hat!«

»Keine Sorge.«

Der Bumerang lag wieder in meiner Hand. Wie ein gehorsamer Hund war er nach dem Schnitt zu mir zurückgekehrt. Man hatte uns erklärt, dass es gegen den Tengu keine Waffe gab.

War dies jetzt hinfällig geworden? Hatte ihn mein Bumerang endgültig vernichtet?

Aus dem Halsstumpf drang nichts. Kein Blut, keine Schleimmasse, gar nichts. Der Tengu saß da und rührte sich nicht, bis er plötzlich das Gleichgewicht verlor, weil noch einmal ein letztes Zucken durch den Körper des Monstrums gegangen war.

Er fiel.

Wir standen da und schauten zu. Irgendwie verspürte keiner von uns den Drang, auf den Torso zuzulaufen, ihn aufzufangen, anzufassen oder wegzuschleifen.

Wir hatten ihn geschafft, wir hatten ihn erledigt. Wenn wir ehrlich gegen uns selbst waren, hatten wir letztendlich nicht daran geglaubt.

Der kopflose Körper fiel in das Gras. Es war hoch, und seine Halme bogen sich so, dass sie ihn verdeckten.

»Wir sollten ihn uns ansehen.« Sukos Worte tropften in die Stille. Er lächelte dabei scharf.

Ich hatte nichts dagegen.

Von dem Reittier war inzwischen nur noch eine hellbraune Masse zurückgeblieben. Sie bedeckte das Innere, einen zuckenden Klumpen. Ein widerlicher Geruch drang als zitternde Fahnen von dem erledigten Höllenwesen in unsere Nasen, sodass wir gezwungen waren, die Köpfe zur Seite zu drehen.

Ich hatte mich gebückt. Starre Finger hielten noch den Griff des Messers fest. Ich musste sie schon aufbrechen, um die Klinge an mich zu nehmen. War das überhaupt Haut, was Arme und Hände des kopflosen Tengu bedeckte? Es fühlte sich glibberig an, man konnte es hin- und herschieben, und am Hals des Tengu stellte ich das Gleiche fest. Es sah so aus, als hätte jemand die Masse in die Öffnung hineingedrückt.

»Wie ist er entstanden?«, fragte ich. »Wer hat ihn so gemacht? Ist er einmal ein normaler Mensch gewesen?«

»Sicher«, erwiderte Suko und nickte. »Der hatte alles, was zu einem Menschen gehört. Arme, Beine, einen Kopf…«

»Und einen dämonischen Geist.«

»Was meinst du damit, John?«

»Man kann den Geist nicht töten, das haben wir gehört. Der Geist des Tengu stammt aus dem Bösen an sich. Du kannst ihn nicht vernichten. Ich wundere mich sowieso, dass dieser Torso ruhig liegen bleibt und sich nicht erholt.«

»Soll er denn aufspringen?«

Ich nickte. »So ähnlich.«

Suko winkte ab. »Lass gut sein, John. Wir haben den Tengu geschafft. Freuen wir uns darüber.«

»Erst einmal sehe ich mir noch den verdammten Kopf etwas genauer an!«

»Jetzt wirst du pingelig.«

Ich warf Suko nur einen kurzen Blick zu, ging weiter in Richtung See und passte auf. Wo genau der Kopf verschwunden war, hatte ich nicht sehen können, aber die ungefähre Stelle kannte ich schon.

Und dort bewegte sich etwas.

Nicht sehr stark, man hätte es auch dem Wind zuschreiben können, der mit dem Halmen spielte.

Doch dafür wiederum war es nicht gleichmäßig ausgerichtet.

Etwas stimmte nicht…

Ich wurde noch vorsichtiger, winkte Suko herbei und hatte den Arm soeben wieder gesenkt, als etwas vom Boden her in die Höhe schnellte und mit einem gellenden Kreischen in die Luft schoss.

Der Kopf des Tengu!

***

Es war einfach furchtbar. Über uns schwebte er wie ein glatter

Ballon, dessen Außenhaut durch eine sehr dünne Schicht überdeckt war.

Das Gesicht bewegte sich, die Masse veränderte sich laufend, und dann schossen wir wie auf Kommando.

Wir gehörten nicht zu den Personen, die das Schießen erst noch lernen mussten.

Von insgesamt fünf Kugeln wurde der Schädel getroffen. Da ihm ein Teil der Kraft möglicherweise fehlte, konnte er der geballten Macht an geweihtem Silber nicht standhalten. Er verglühte und zerplatzte vor unseren Augen.

Aber etwas wischte aus den zahlreichen Einzelteilen doch hervor. Es war ein graugrüner Nebelstreifen, mehr ein Fetzen, der in einen Kreis hineinwirbelte, zerrissen wurde und einen Augenblick später entwischte. Lautlos strich er den Wolken entgegen, verband sich mit der Luft oder verschwand darin.

Es war vorbei…

Synchron ließen wir die Waffen sinken, wischten über unsere Stirnen und schüttelten beide den Kopf, denn ein Glücksgefühl wollte nicht aufkommen.

»Das war der Geist.« Ich bemerkte es überflüssigerweise, einfach nur, um etwas zu sagen.

Suko schwieg, starrte in den Himmel, hob dann die Schultern und ging zum Haus zurück. Er betrat es aber nicht, sondern blieb neben Winston Crawford stehen.

Es stieg heiß unsere Kehlen hoch. Ich spürte ein Brennen in den Augen und verfluchte den Umstand, ihn allein vor dem Haus gelassen zu haben.

Irgendwann kehrten Vale und Judith zurück. Blass, zitternd, uns fragend. Wir gaben ihnen einige Erklärungen, wobei wir gemeinsam Winston Crawford begruben.

Er erhielt ein Grab am See mit einem simplen Kreuz darauf. Als es dunkel wurde, fuhren wir wieder. Ich wollte veranlassen, dass man die Schule genauer untersuchte. Vielleicht gab es irgendwelche Spuren, die auf Tengus und auf eine weltweite Verschwörung hinwiesen.

Darum sollten sich aber auch die Geheimdienste kümmern. Der Meinung waren wir beide.

Und es gab noch den Club der weißen Tauben, eine geheime Organisation. Wer zu ihr gehörte, wussten nur sie selbst. Für Europäer war es so gut wie unmöglich, einen Blick hinter die Kulissen dieses rätselhaften Clubs zu werfen.

In Gedanken versunken rollten wir durch das Gelände, bis zu dem Zeitpunkt, als während der Dämmerung ein sich heftig bewegender Schatten vom Himmel stürzte.

Es sah so aus, als wollte er auf unseren Wagen fallen, huschte aber an

der Frontscheibe vorbei und war weg.

Ich hatte gebremst. Suko blickte mich starr an und schüttelte den Kopf. »Hast du das Gleiche gesehen wie ich?«

»Ja.«

»Dann sag schon!«, rief er.

»Eine Eule…«

Suko atmete schnaufend. »Und wie heißt es, wenn sich die Eulen magisch verwandelt haben?«

»Strigen!«, würgte ich hervor.

»Ja, Strigen. Weißt du was, John?« Er sprach mit leerer Stimme gegen die Frontscheibe. »Ich habe den Eindruck, dass sich der Geist des Tengu ein anderes Betätigungsfeld gesucht hat. Und dafür sind die Strigen nahezu prädestiniert…«

Ich fügte kein Wort hinzu, fuhr wieder an und musste zugeben, dass der Klumpen in meinem Magen immer dicker wurde…

ENDE